

Hessische Haustüren des 16. und 17. Jahrhunderts*

Von Karl Rumpf

Unsere Aufmerksamkeit soll Türen städtischer Gebäude gelten und zwar dem „Türblatt“, nicht dem Rahmen, dem Portal, das zum Bau, zur Architektur der Fassade gehört. Da, wo es aber noch ursprünglich erhalten, ist es gezeichnet, denn es steht ja in Beziehung zum Türblatt, mit dem es architektonisch eine Einheit bildet. Warum aber Beschränkung auf diese zwei Jahrhunderte? An Kirchen und kirchlichen Gebäuden haben sich wohl zahlreiche Außentüren aus dem Mittelalter, aus der romanischen und gotischen Stilepoche erhalten, aber eine Bürgerhaustüre etwa noch aus dem Ende des 15. Jahrhunderts ist große Seltenheit. Schon beginnend um 1600, zunehmend im 17. und allgemein im 18. Jahrhundert arbeiteten die Schreiner nach in ganz Mitteleuropa verbreiteten Vorlagen für Möbel aller Art und nach Bautischlerwerken: „Türgerichte“, „Schweifbücher“, usw. genannt. Den reichen Schnitzereien aber liegen Ornamentstiche zugrunde. Es verschwinden die landschaftlichen Besonderheiten, in unserem Falle das spezifisch Hessische. Von „hessischen“ Haustüren können wir also nur aus den genannten zwei Jahrhunderten etwas zeigen.

Die Wohnhäuser der wohlhabenden Bürger, der Kaufleute, der Handwerksmeister lagen an den Hauptstraßen, den heutigen Geschäftsstraßen. Selbst von den jüngeren ist kaum ein Erdgeschoß unverbaut auf uns gekommen¹. Ladeneinbauten, Modernisierungen verwandeln in den größeren Städten schnell ganze Straßenfronten. Ja, heute ist die Lebensdauer einer Ladenfassade nicht höher als zwanzig bis dreißig Jahre. Mit den periodischen Umbauten verschwanden die Haustüren und wurden durch neue im jeweiligen Zeitgeschmack ersetzt. Die nur wenigen aus früheren Jahrhunderten überlieferten Beispiele gestatten aber doch den Wandel der Konstruktion und der formalen Ausbildung der Haustüren zu erkennen. Dazu hat uns das hessische Bauernhaus bis in unsere Tage zum Vergleich und als Ergänzung eine lückenlose Entwicklungsreihe der Haustüre erhalten.

Wir unterscheiden:

1. Einlagige glatte Brettertüren mit eingeschobenen Gratleisten auf der Türinnenseite (Tafel I–III). Die Bretter sind in den Längsfugen stumpf gestoßen und gedübelt oder überfäلت und gedübelt (Tafel III)². Angeschlagen sind sie mit geschmiedeten einfachen oder künstlerisch ausgebil-

* Die 16 Tafeln nach Aufnahmezeichnungen des Verfassers.

1 KARL RUMPF: Marburger Bürgerhäuser im ausgehenden Mittelalter → ZHG 69 (1958) 133.

2 KARL RUMPF: Frühformen hessischer Schränke → ZHG 71 (1960) 134 und Textabb. S. 133.

deten Langbändern (Tafel II). Die letzte ist wohl die älteste Machart, in der auch die mittelalterlichen Kirchentüren gearbeitet sind.

2. Einlagige glatte Brettertüren mit Fugendeckleisten (Tafel IV), Gratleisten und Längsfugen wie vor. Die aufgesetzten, mitunter kräftig profilierten Deckleisten teilen durch ihren Schlagschatten die eintönige Fläche des Türblattes. Aus der ursprünglich eine Funktion ausübenden Fugendeckleiste ist dann ein Schmuckmotiv geworden. Sie ist unabhängig von den Bretturfugen im Rhythmus über die Fläche verteilt (Tafel V), bildet auch schon durch obere und untere Querleisten eine Art Füllungen (Tafel VI). Sie leitet über zum nächsten Typ:
3. Verdoppelte zweilagige Türen, bei denen auf die einlagige Brettertüre, die „Blindtüre“, eine zweite Brettlage, meist in Rahmenform zur Verstärkung und als architektonischer Schmuck „aufgedoppelt“ ist (Tafel VII–XIV). In dieser Art sind die Bauernhaustüren bis in das 19. Jahrhundert gearbeitet.
4. Türen in „gestemmter“ Schreinerarbeit. Aus an den Ecken verzapften Rahmen, in die die Füllungen in Nuten eingestemmt sind (Tafel XV u. XVI). Im Möbelbau seit dem 15.–16. Jahrhundert langsam vordringend, ist es die eigentliche Schreinertechnik, die aber selbst bei den städtischen Haustüren erst vom 18. Jahrhundert an Verwendung findet. Von den dörflichen Werkstätten wurde sie für die Haustüren, wie schon gesagt, gar erst nach 1800 aufgenommen.

Am Anfang unserer hessischen Beispiele steht die Türe Tafel I aus Fritzlar³. Sie dient noch heute an dem Fachwerkhaus „Unter den Kränen 12 – Ecke Meydeweg“, in Nähe der Südseite des Domes gelegen, als Hauseingang. Mag sie auch nicht mehr, durch Ergänzung und Erneuerung verwitterter Teile, in den Einzelheiten Original sein, sie überliefert uns aber Form und Konstruktion einer Haustüre aus der Entstehungszeit des Hauses „um 1470“, also noch aus den letzten Jahrzehnten des 15. Jahrhunderts. Wir sehen eine einlagige glatte Brettertür, in Ober- und Unterflügel waagrecht quergeteilt, in jedem Flügel auf der Innenseite zwei eingeschobene Gratleisten (Querleisten), die die nur 23 mm starken Bretter zusammenhalten. In der Breite ist sie ungleich senkrecht geteilt, gedrittelt in einen einen halben Meter messenden feststellbaren und den ein Meter breiten Durchgangsflügel. Für eine Wohnhaustüre genügt ja Durchgangsbreite von etwa einem Meter, da die Bürgerhäuser aber meist Handel und Gewerbe oder der Landwirtschaft (Ackerbürger) dienten, finden wir breitere und stattlichere Eingänge bis zur Größe eines Einfahrtstores. Die meisten sind – wie die Bauernhaustüren ohne Ausnahme – in Ober- und Unterflügel quergeteilt (Tafel I–III u. VI–XIII sowie XV). Bei ihnen ist die geöffnete Obertüre die einzige Licht- und Luftquelle für den meist fensterlosen Haus-Ern oder die Deele. Und bei den alten Bürgerhäusern gab sie bei geschlossener Untertüre dem Hausflur oder der Durch-

³ L. BICKELL: Hessische Holzbauten, Heft 1 (Marburg 1887) Blatt 8 und Heft 2/3 (Marburg 1891) Blatt 45.

fahrt zum Hofe Licht und Luft. Nach MORITZ HEYNE⁴ können wir diese Querteilung bereits für den altgermanischen Zeitraum voraussetzen. Sie wurde auch am Bürgerhaus noch bis an das Ende des 19. Jahrhunderts verwendet, wie unsere Tafel XV von 1736 zeigt. Bei der Fritzlarer Türe ist die (senkrechte) Schlagleiste im starken Kontrast zur eintönig glatten Holzfläche ausgeschweift und „vor Kopf“ mit Kerbschnittornament übersponnen. Sie ist das Schmuckstück der Türe. Das kleine Dreieckoberlicht mit dem Sturzgesims ist offenbar erst im 3. Viertel des 16. Jahrhunderts zugefügt.

Bei dem zweiten Beispiel der Türe aus Gemünden an der Wohra vom Jahre 1594 ist das Portal vom Zimmermann so reich ausgebildet, daß das Türblatt, um die Wirkung der zierlichen Profilierungen und Tauornamente noch zu steigern, völlig glatt gelassen ist. Der einzige, der Schnitzerei in gleich feiner Durchbildung adäquate Schmuck sind die geschmiedeten Langbänder. Sie nehmen der Brettertüre das Ungeformte und stellen sie auf gleiche künstlerische Stufe wie der Rahmen. Auf der Obergeschoßschwelle ist in merkwürdig zerfahren gezeichneten Majuskeln eingestochen: „Dis Haus Joist Wetter bawet Hier Anno 1594“. Nach ELSE WISSENBACH⁵ war der Bauherr von 1588 bis 1624 Schultheiß von Gemünden. Er war mit einer Kasselerin verheiratet. Das Kirchenbuch der Stadt gibt uns vielleicht einen Hinweis auf den Werkmeister, denn im Baujahr 1594 wird ein Kind Margarethe des „Zimmermanns Hansen aus Waldkappel“ getauft, von dem weder vorher noch nachher eine Spur in den Urkunden und Akten der Stadt nachweisbar ist. Das würde auch die fremd in der übrigen Fachwerkarchitektur Oberhessens stehende Bauart des Hauses erklären. Ein Gegenstück besaß einst Alt-Kassel⁶. Das völlig verwahrloste Gemündener Baudenkmal verfiel vor zwei Jahren dem Abbruch, das Portal selbst aber kam in das Marburger Museum.

Nach einer bewundernswert scharfen Photographie von L. BICKELL⁷ hatte das Haus vor 80 Jahren noch die alte Obertüre der Bauzeit mit den geschmiedeten Langbändern. Die Untertüre aber war in verdoppelter Konstruktion mit einem Rautenmuster auf profilierten Leisten erneuert. In unserer Zeichnung ist die Untertüre dem Oberflügel entsprechend ergänzt.

Eine dezente Art, die glatte Brettertüre künstlerisch zu gestalten, sehen wir auf Tafel III aus Frankenberg a. d. Eder, noch aus der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts stammend. In die nur 18 mm starken aber bis zu 40 cm breiten Eichenbretter sind in ganz zartem Relief 15 cm breite Längsschmuckstreifen eingehobelt. Die Brettstöße sind überfäلت und gedübelt, so daß man nicht durch die Ritzen sehen kann. Den Zusammenhalt geben wieder die 35 x 150 mm starken Quereinschubleisten (Zeichnung der Rückseite rechts oben!). Auch diese Türe ging inzwischen durch den Schornstein.

4 MORITZ HEYNE: Fünf Bücher deutscher Hausaltertümer von den ältesten geschichtlichen Zeiten bis zum 16. Jahrhundert, Bd. I, Leipzig 1899, S. 114.

5 ELSE WISSENBACH: Geschichte der Stadt Gemünden an der Wohra, Kassel 1953, S. 96 und Abb. Tafel 5, 19 u. 21.

6 ALOIS HOLTMAYER: Alt Cassel (Marburg 1913) Abb. 39.

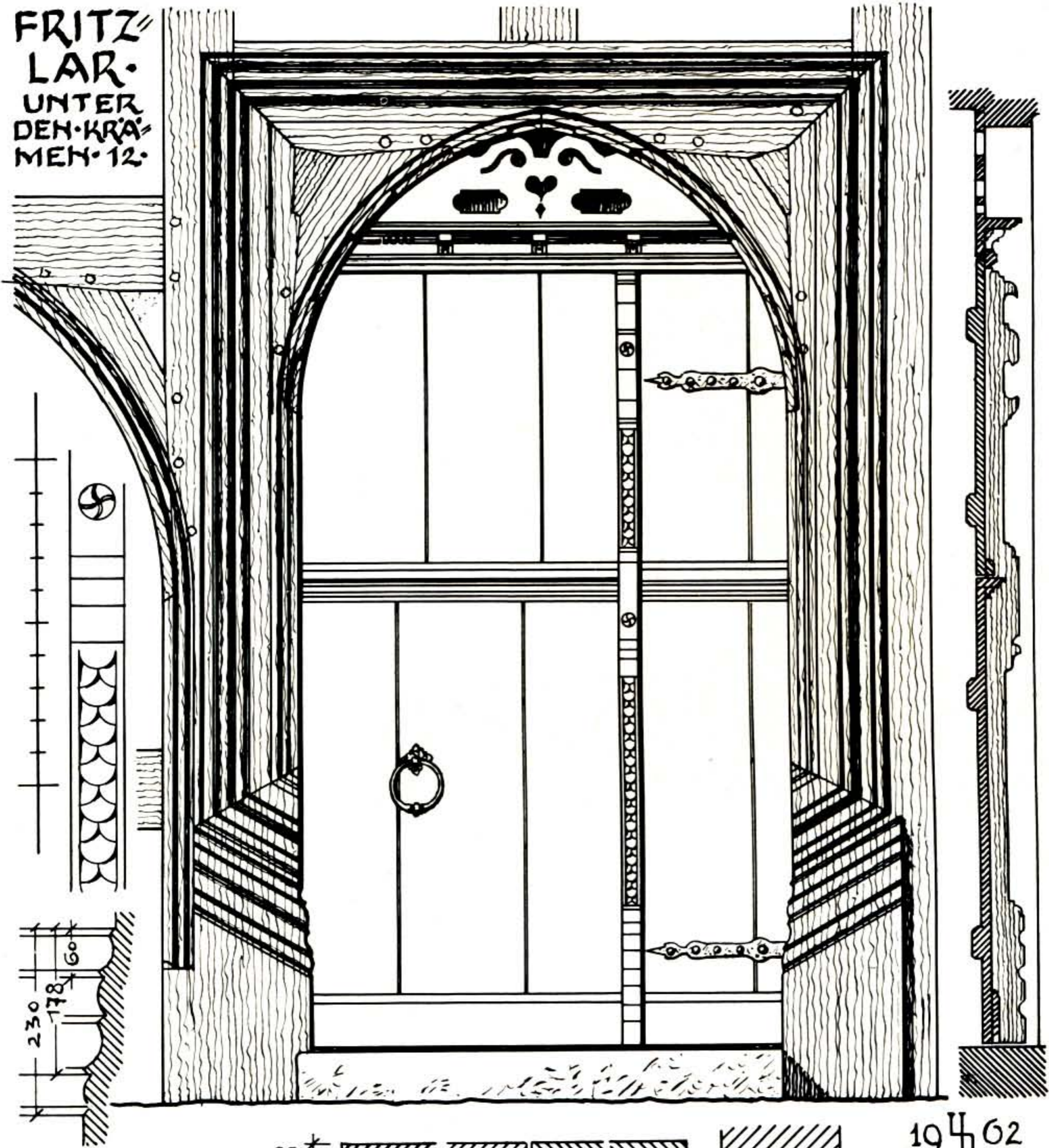
7 L. BICKELL: Hessische Holzbauten I (Marburg 1887) Tafel 9.

Nach den genannten drei Arten, eine glatte Brettertüre künstlerisch zu gestalten, vertritt unsere Tafel IV den zweiten Typ unserer Aufstellung, die einlagige glatte Brettertüre mit Fugendeckleisten. Die Blattbänder, in denen sich die beiden Flügel drehen, sitzen diesmal auf den drei Einschubleisten. Die in Abständen von 16 cm die Türflügel senkrecht teilenden 6 cm breiten und weich profilierten Leisten lassen zwischen sich nur jeweils 10 cm Grund sichtbar. Durch die Schattenwirkung der Leisten erhält die Türe Leben und Charakter. Wie die ursprünglich die Brettungen deckenden Leisten rein architektonische Funktion erhalten, sehen wir an Tafel V, bei der nur noch ein Drittel des Grundes der Blindtüre sichtbar bleibt, zwei Drittel gehören den Profilleisten, ja die Fuge des linken Türbrettes ist sogar ungedeckt, der ursprüngliche konstruktive Zweck der Leisten ist aufgegeben. Wenn nun die senkrechten Fugendeckleisten am oberen und unteren Türtrand auf je ein waagerechtes Brett auflaufen, entstehen, wie bei Tafel VI langgestreckte Füllungen, und damit haben wir schon den Übergang zum dritten Typ, der zweilagigen verdoppelten Konstruktion der Tafeln VII–XIV. Die sehr originelle Haustüre der Tafel befindet sich an einem Fachwerkhaus in Naumburg, einer kleinen Stadt im Kreise Wolfhagen. Es handelt sich um ein Werk der Volkskunst. Wie bei der Fritzlarer Türe liegt der Akzent auf der reich durch Schnitzerei und – wohl von jeher – mehrfarbige Fassung dekorierten Schlagleiste. Nach dem Stil des Ornamentes gehört sie dem Baujahr des Hauses 1685 an, das nach dem großen Stadtbrand von 1684 errichtet ist. Die ungleiche senkrechte Teilung, wie die waagerechte in Ober- und Unterflügel, hat sie mit der Fritzlarer gemeinsam. Wir sehen, daß der Typ sich durch mehrere Jahrhunderte gehalten hat, er war wohl auch für die Landschaft bodenständig. Naumburg gehörte wie Fritzlar bis zum Reichsdeputationshauptschluß 1803 als Enklave zum Kurfürstentum Mainz. Deshalb war es im Herzen des evangelischen Hessens katholisch geblieben, und deshalb schützen den Hauseingang neben dem alten Symbol des Sechssterns das Christuszeichen und der Name Mariä. Ende des vorigen Jahrhunderts ist die Türe durch einen Umbau verstümmelt worden. Um durch Einbau eines Oberlichtes dem Hausflur Licht zu geben, hat man den Türsturz und die beiden Viertelkreis-Knaggen herausgeschnitten und 38 cm tiefer gesetzt. Die Türflügel sind in der Höhe gekürzt worden und außerdem hat man durch Abarbeiten des Tauornaments an beiden Gewändepfosten die Durchgangsbreite der Türe um etwa 10 cm erweitert. In Tafel VI ist der ursprüngliche Zustand nach den vorhandenen alten Zapfenlöchern und Versatzspuren rekonstruiert.

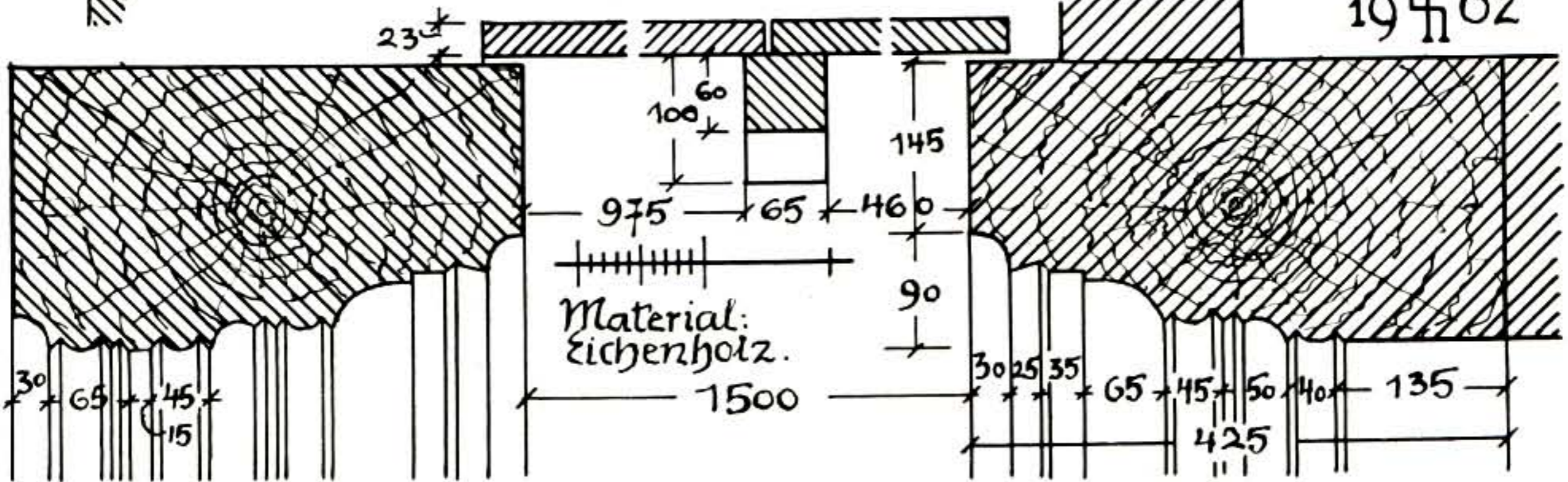
Nach Abbildungen in den „Bau- und Kunstdenkmälern“⁸ waren in Kassel ähnliche Türen erhalten. Bei der „quergeteilten“ der Tafel 410, 2 liefen die senkrechten Leisten oben und unten mit Gehrung der Profile auf Querfriese auf, wodurch sieben schmale, hohe Füllungen entstanden. Eine ebenfalls der Mitte des 16. Jahrhunderts zugehörige Tür am Haus „Obere Fuldagasse 12“ war ungleich senkrecht geteilt.

⁸ ALOIS HOLTMAYER: Bau- und Kunstdenkmäler im Reg. Bez. Cassel, Bd. 6, Kreis Cassel-Stadt, Atlas III. Teil, Tafel 409 u. 410.

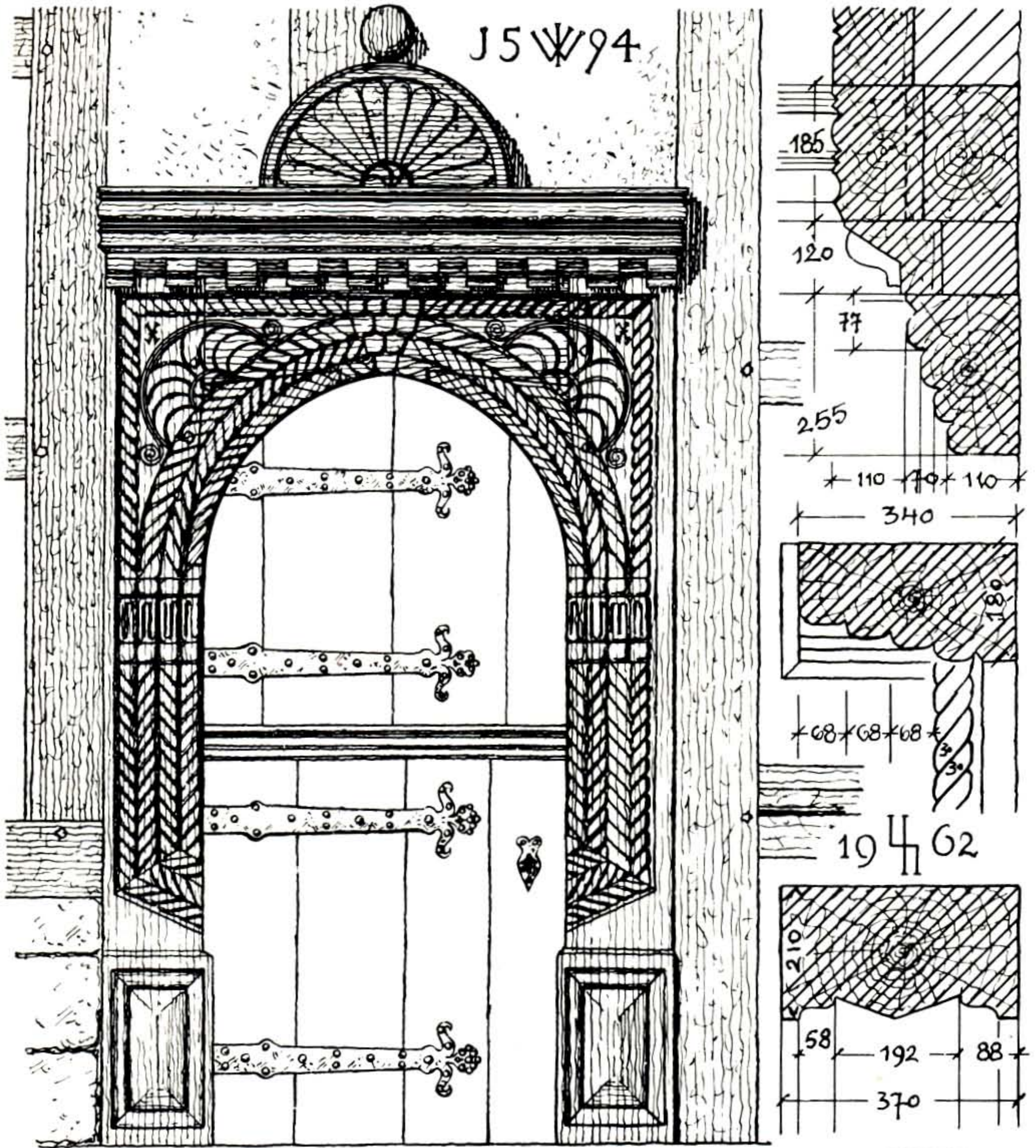
FRITZ
LAR.
UNTER
DEN KRÄ-
MEN 12.



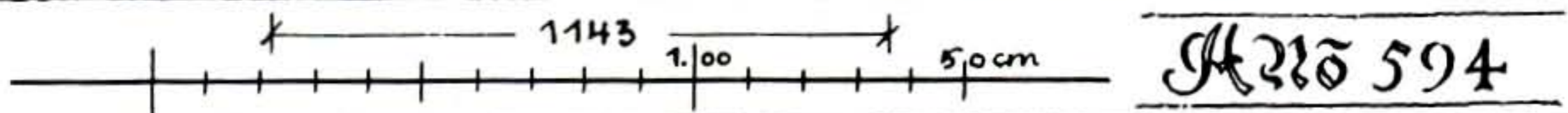
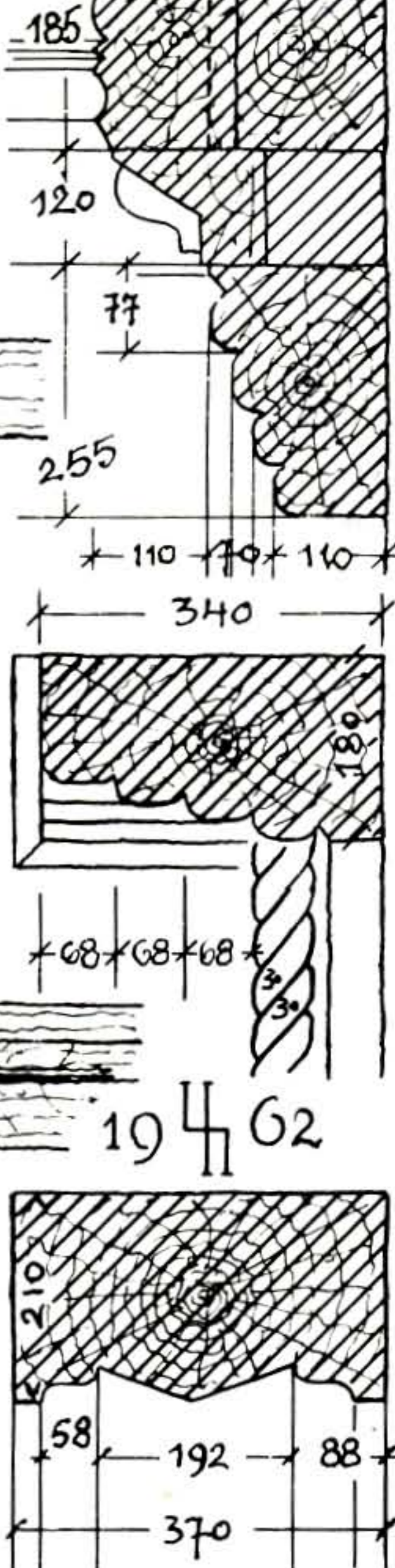
19462



• GEMUNDEN • AN • DER • WOHRA •

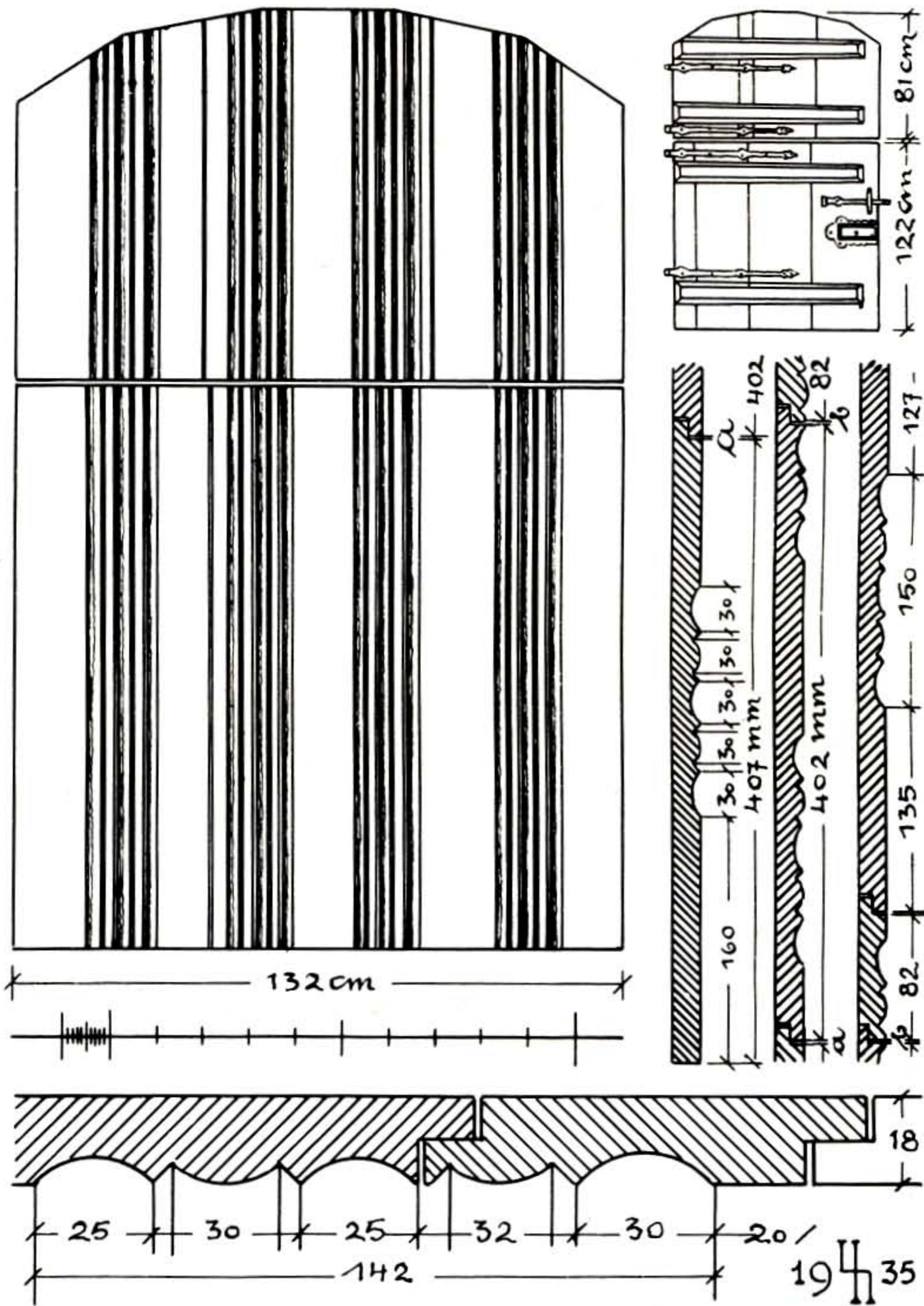


J 5 W 94

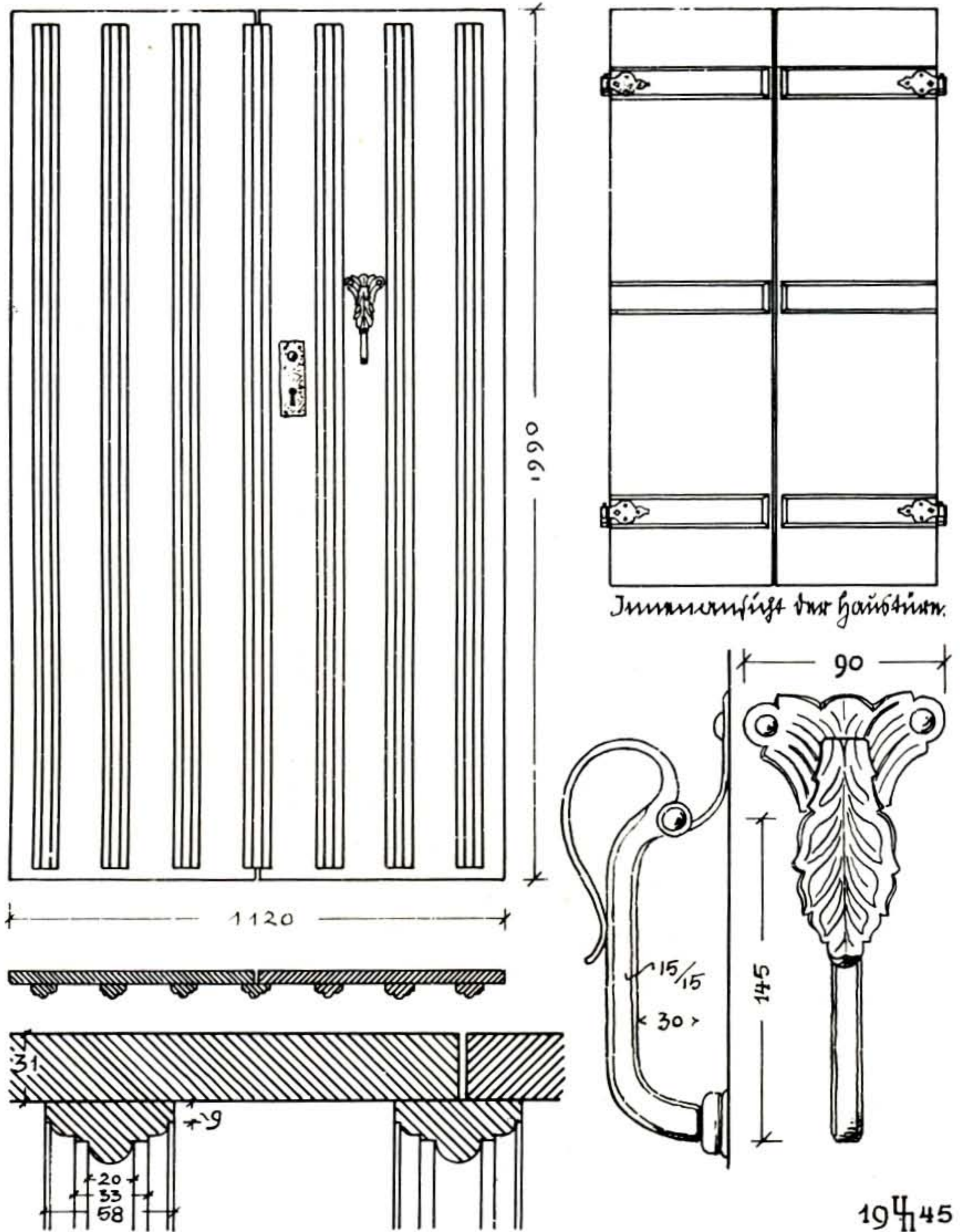


Dis Hauss Jwisl Weller Hwef Nier

FRANKENBERG · AN · DER · EDER ·

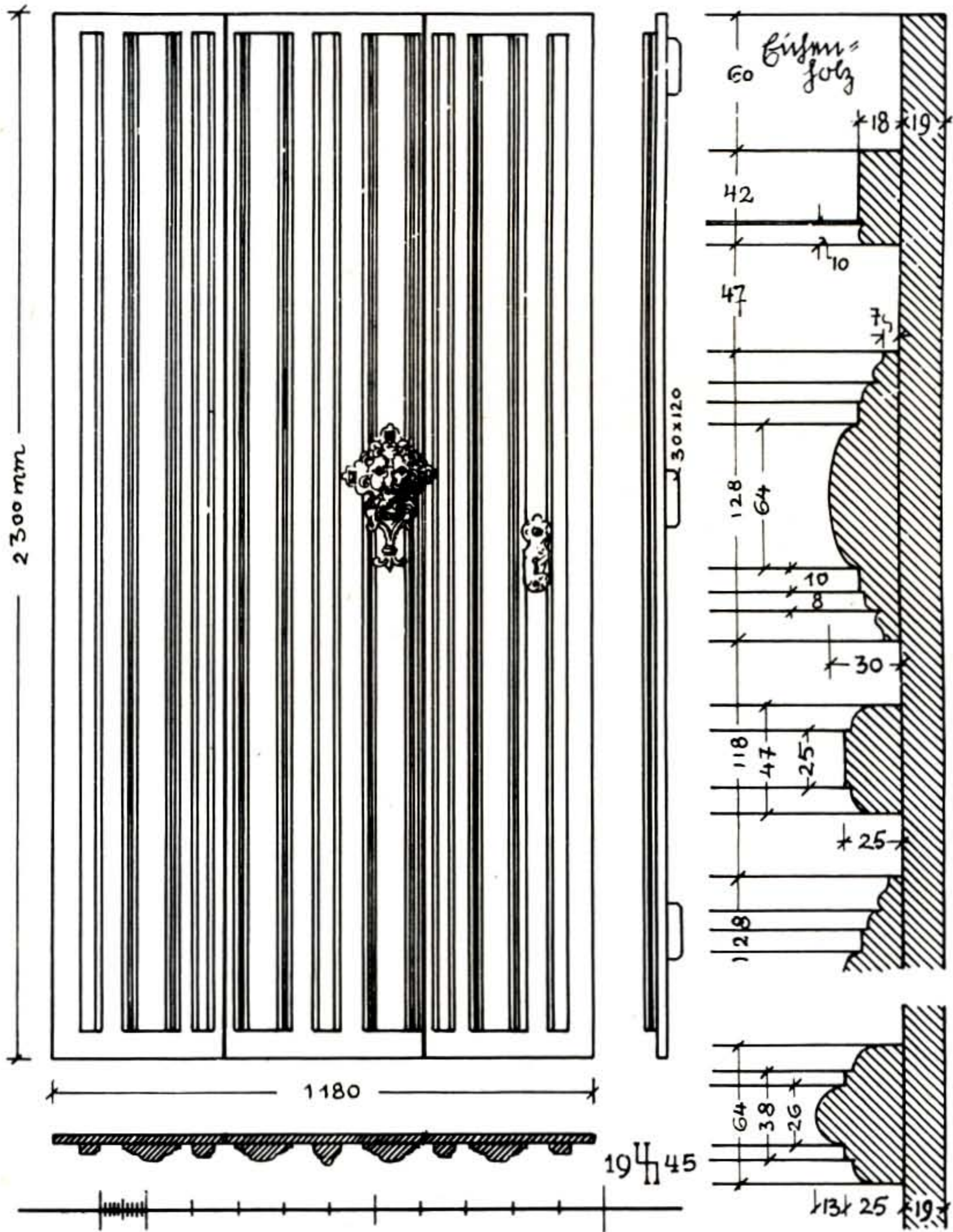


• MARBURG • LAHH • GEHRENS • GÄSSCHEN • NR. 1 •

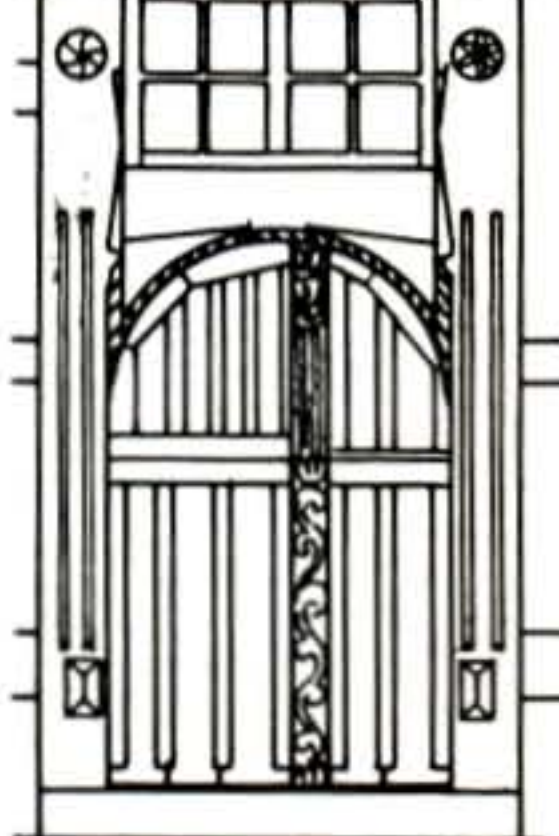
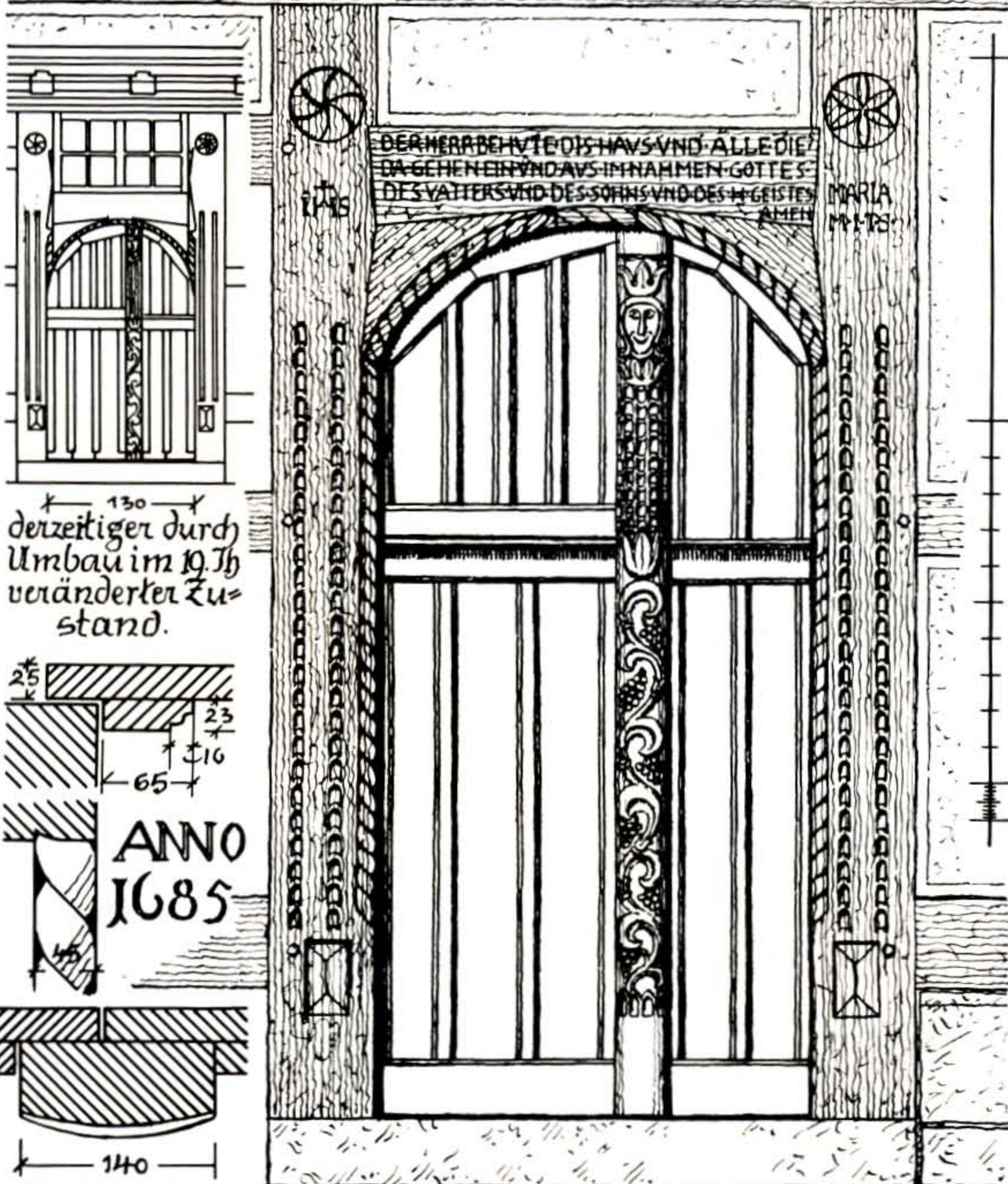


19445

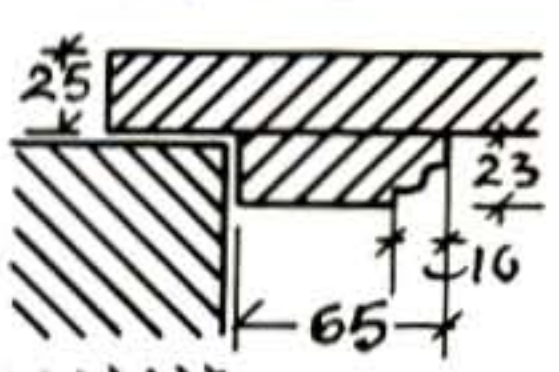
MARBURG-LAHN-KUGELGASSE 7.



• NAUMBURG • KRS • WOLFHAGEN •



130
 derzeitiger durch
 Umbau im 19. Jh
 veränderter Zu-
 stand.



ANNO
 1685



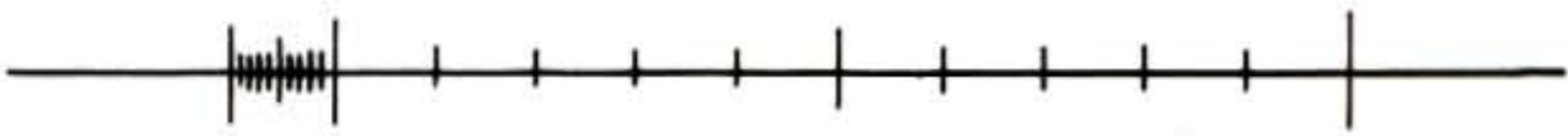
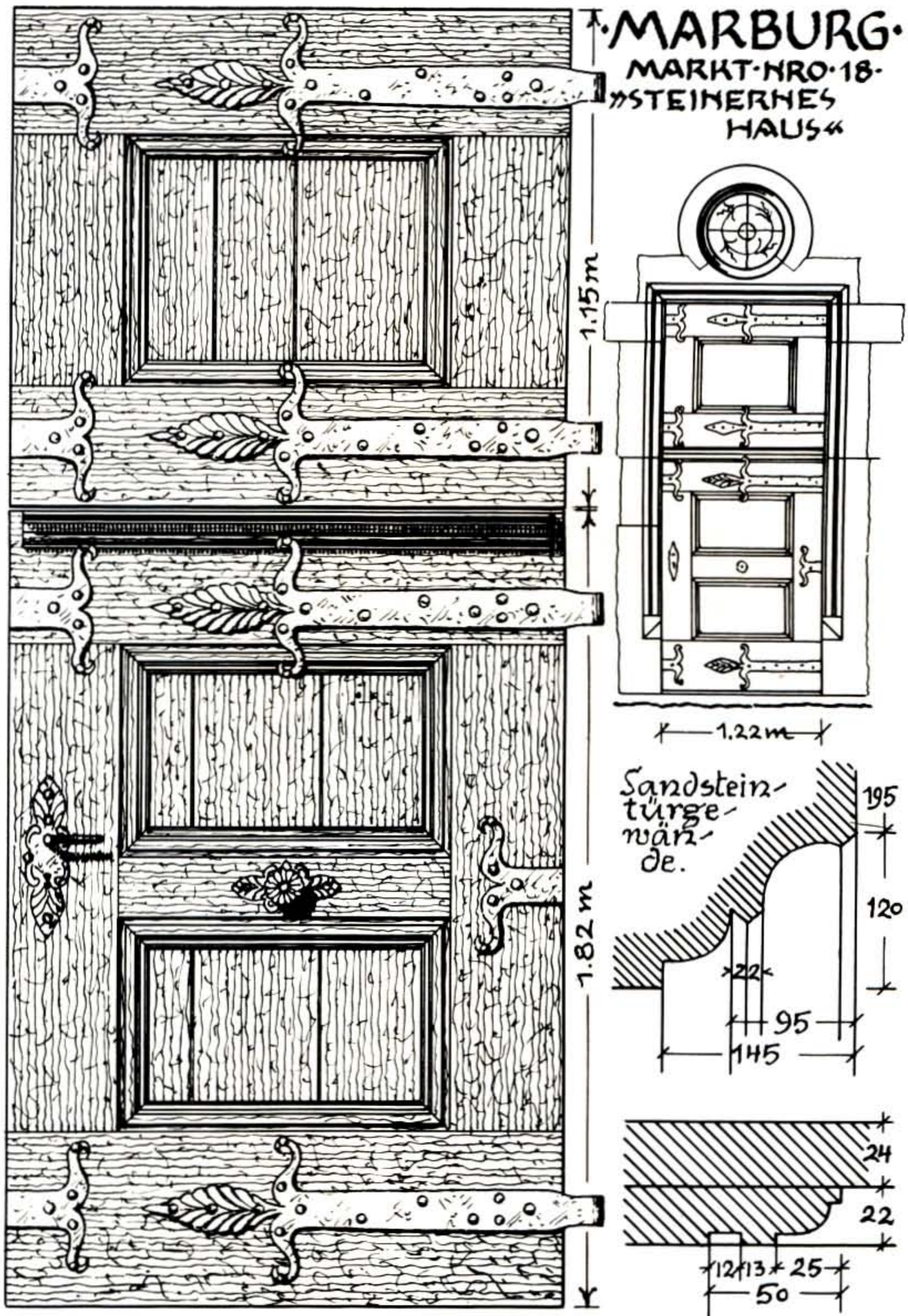
140
 Schlagleiste

290 1190 19462

DER HERR BEHUTET DIES HAUS VND ALLE DIE
 DA GEHEN EIN VND AUS IN NAMEN GOTTES
 DES VATTERS VND DES SOHNS VND DES HEILIGEN
 GEISTES AMEN

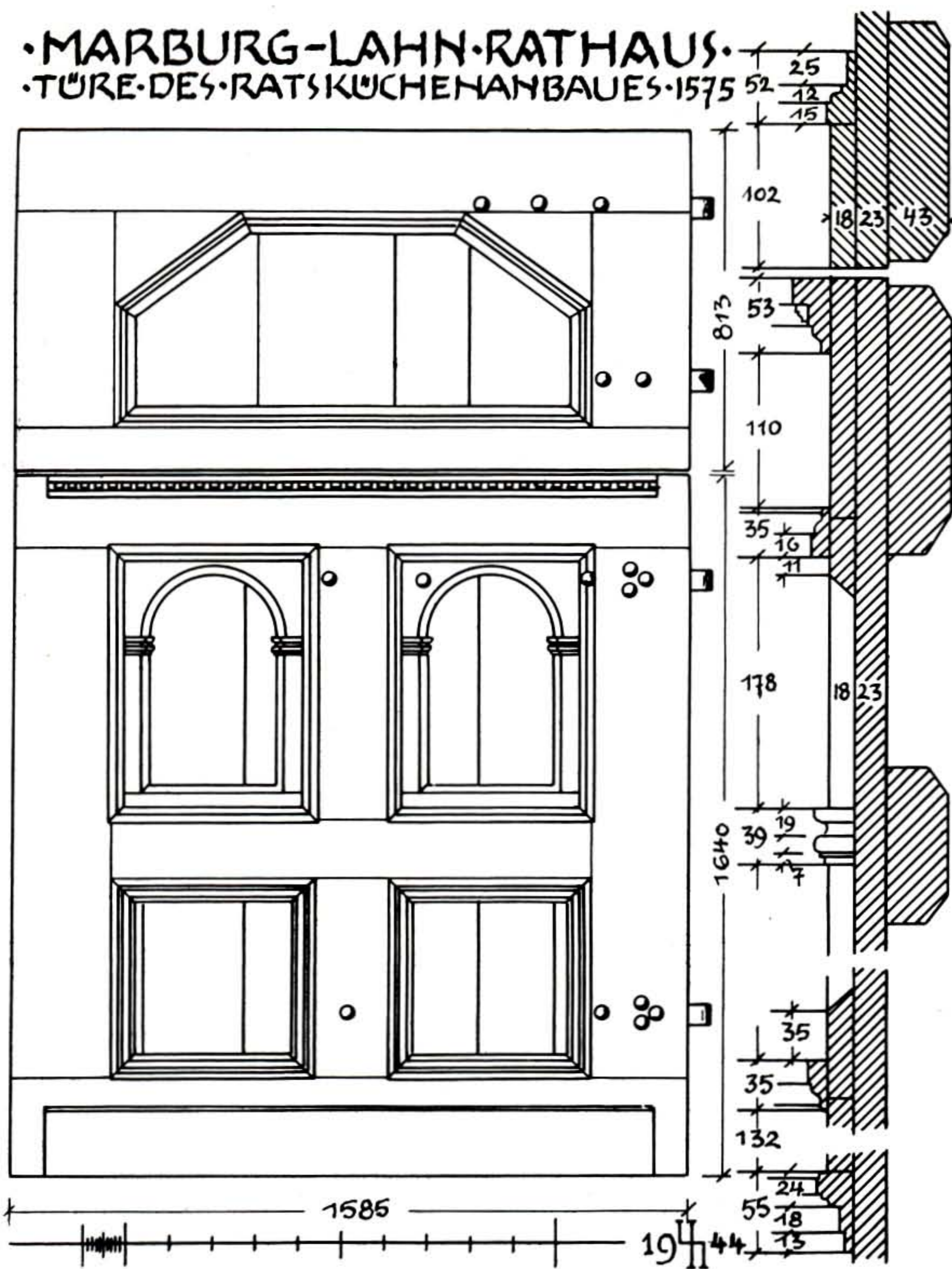
MARIA
 M. M. S.

ANNO 1685 DEN 27 APRIL FRANTZ SIBERT FROUNA MEINE HAUSEFRAW HABEN GOTT V

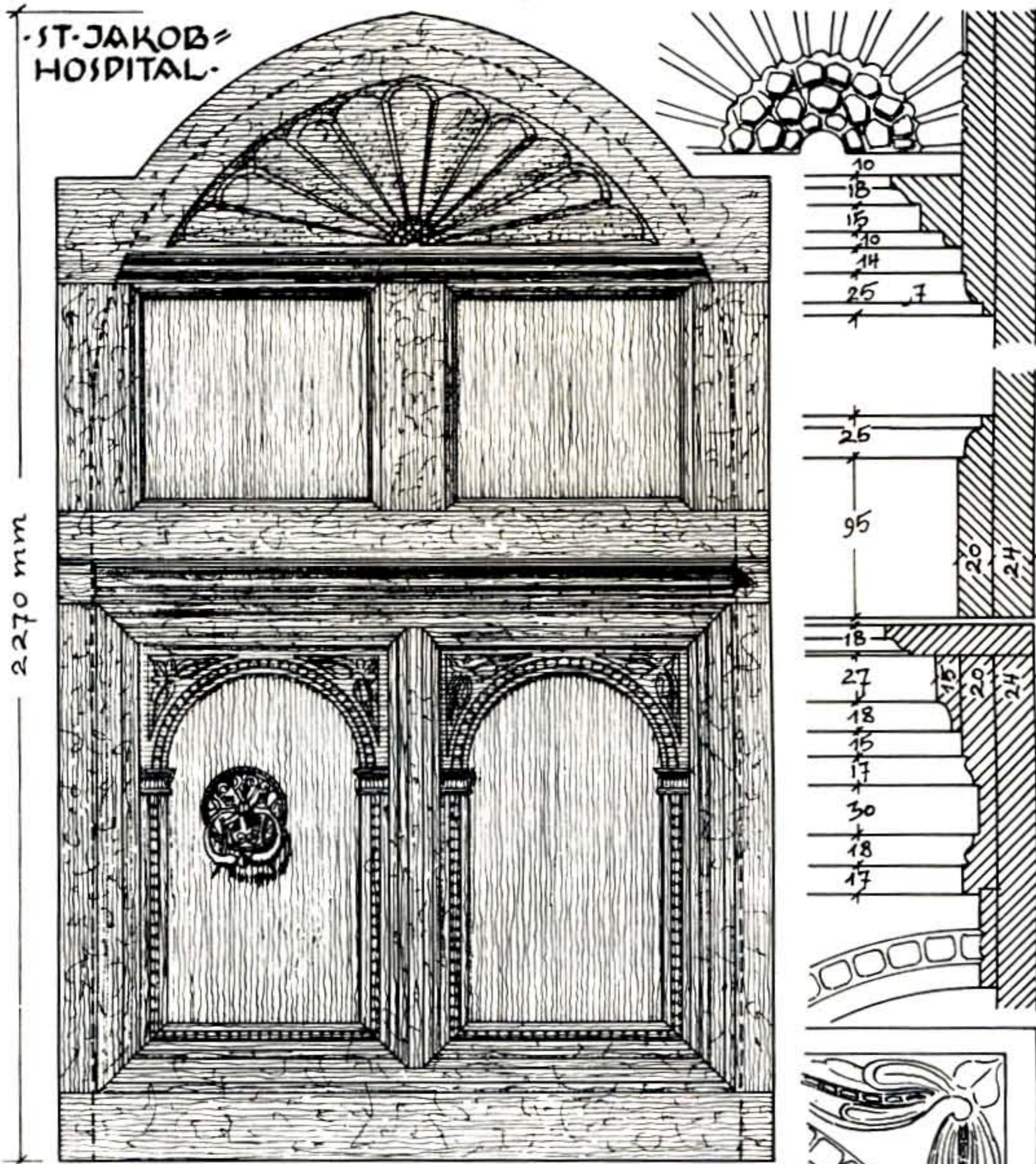


19462

• MARBURG-LAHN-RATHAUS.
 • TÜR-DES-RATSKÜCHENANBAUES-1575



• MARBURG-LAHN •



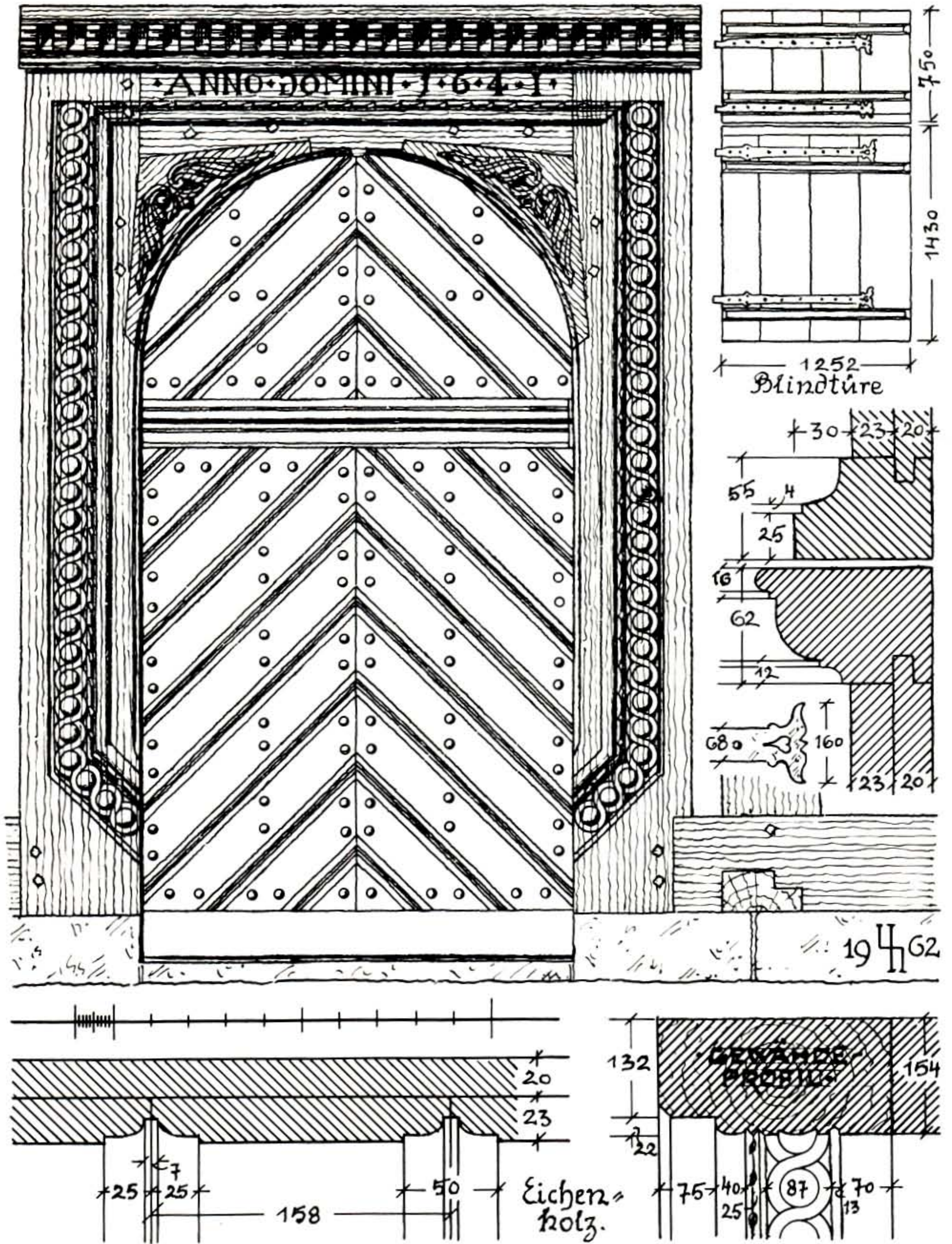
1440

innen Sperrholz, außen Kieferholz, Füllung Buchenholz.

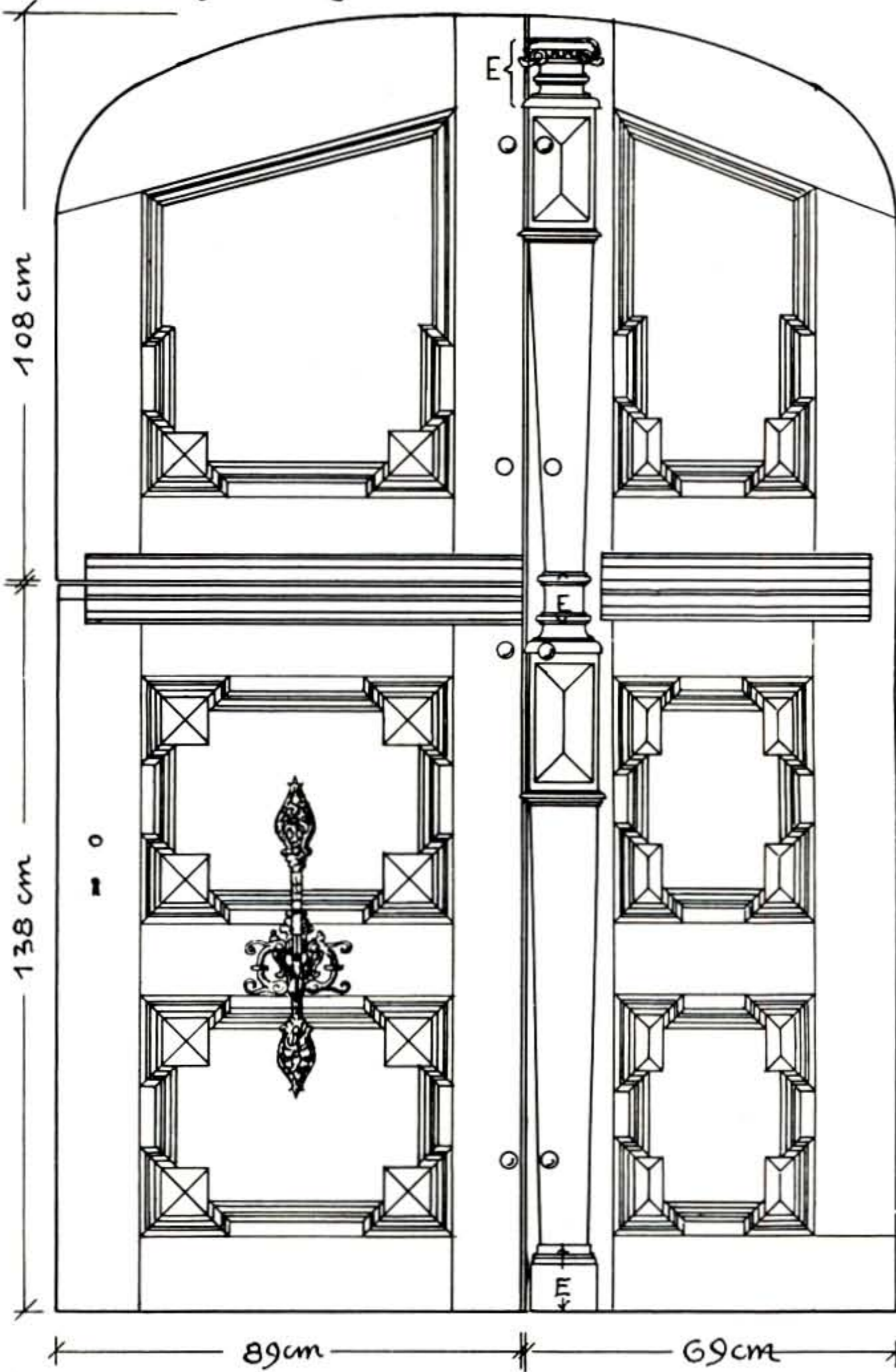
24						
20						
77	18	30	18	17	23	14
160						56

23	100	56
56		

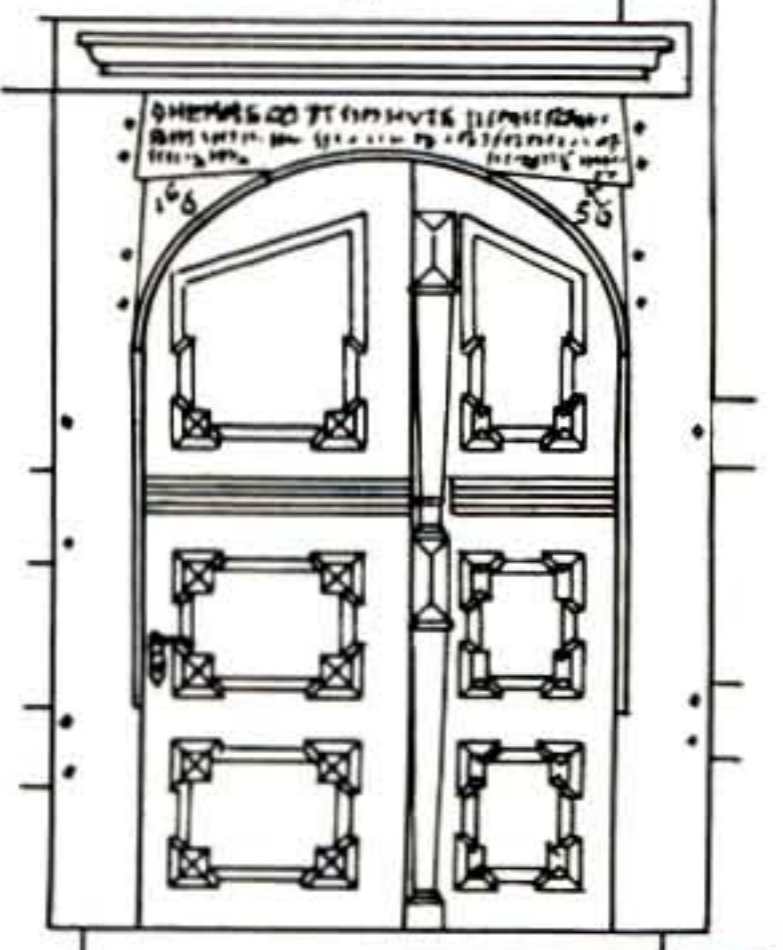
•NIEDER-GRENZEBACH• KREIS•ZIEGENHAIN•



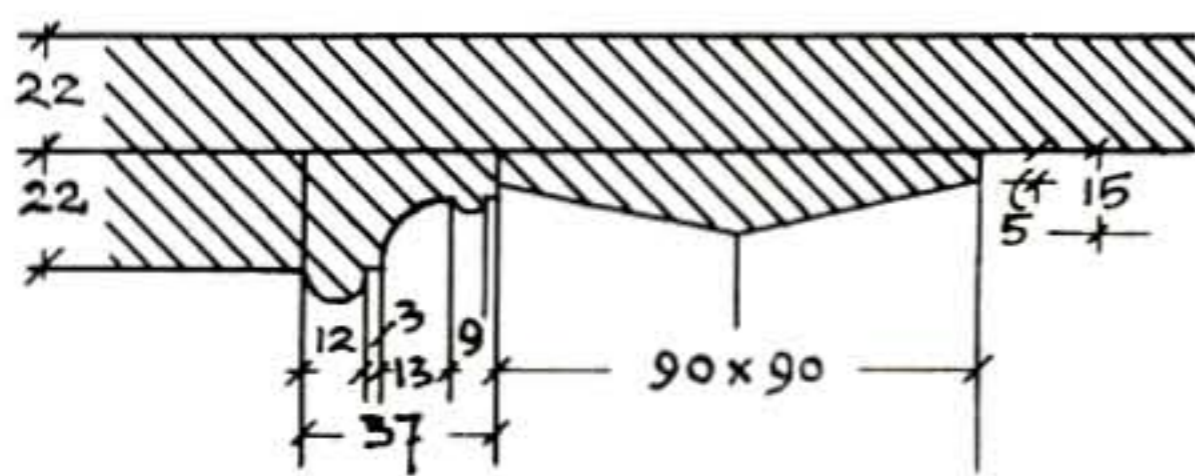
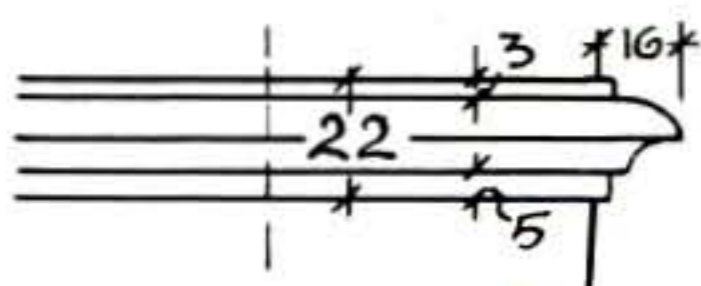
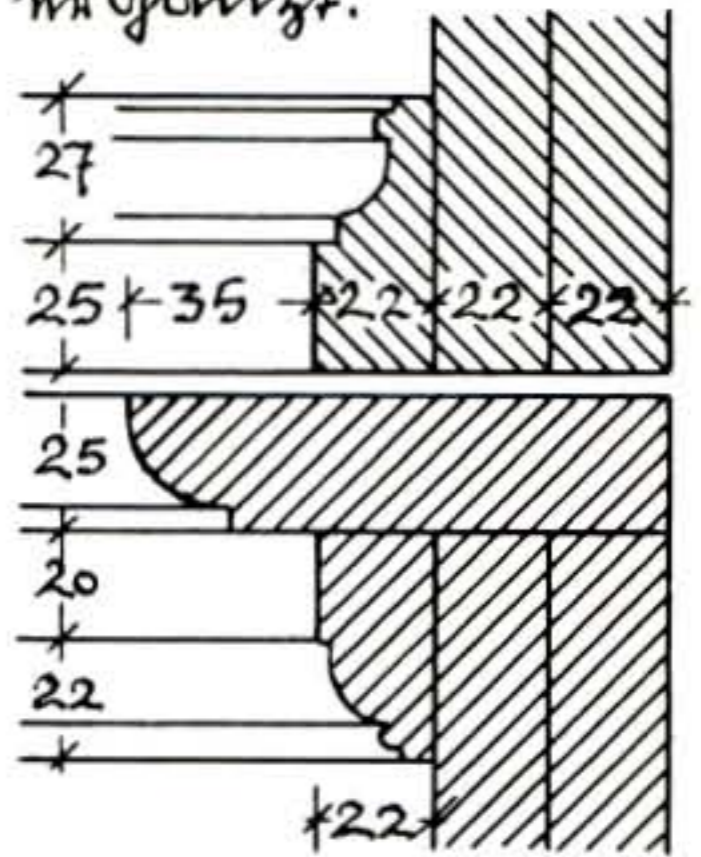
MARBURG. LAHNTOR. ALTES STADT-WAISENHAUS.



iG 5K6
abgebildet 1912

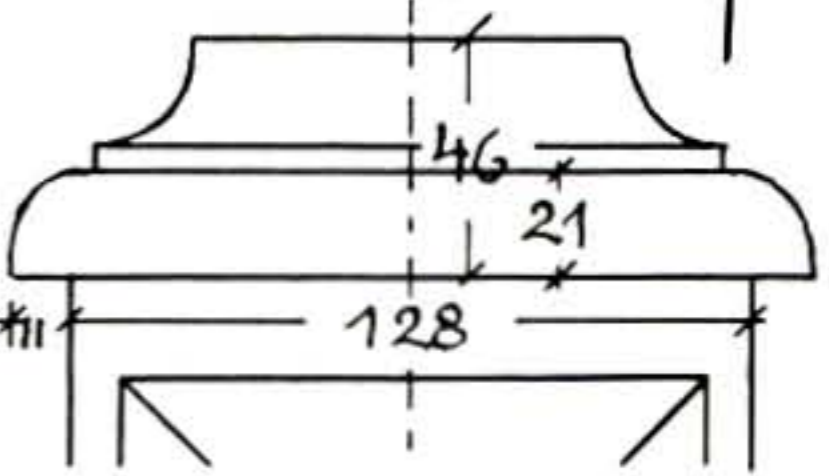


Die in diesem Plan
gezeichneten E sind in
der Zeichnung für
weggelassen.

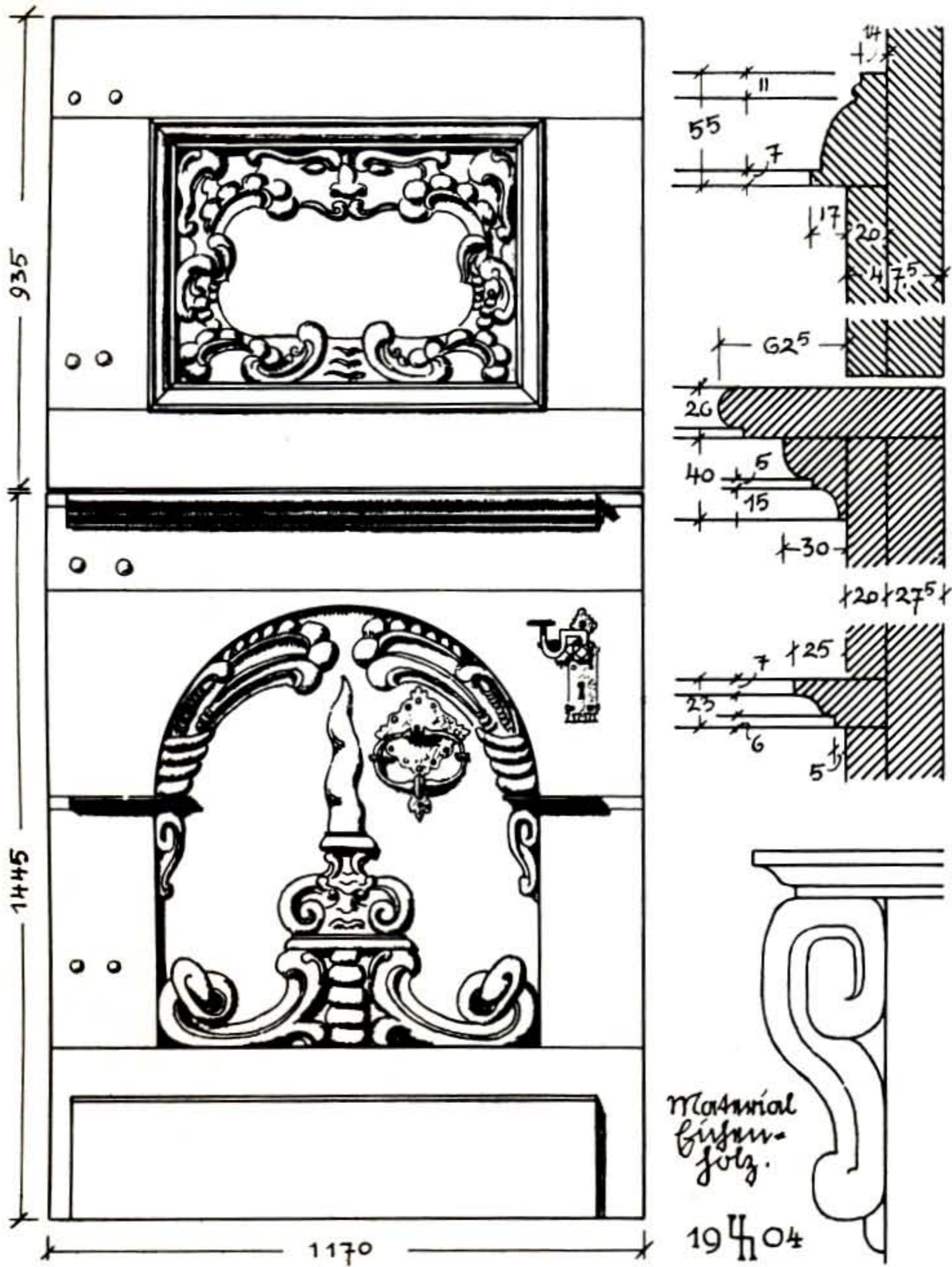


Material:
Eisenholz.

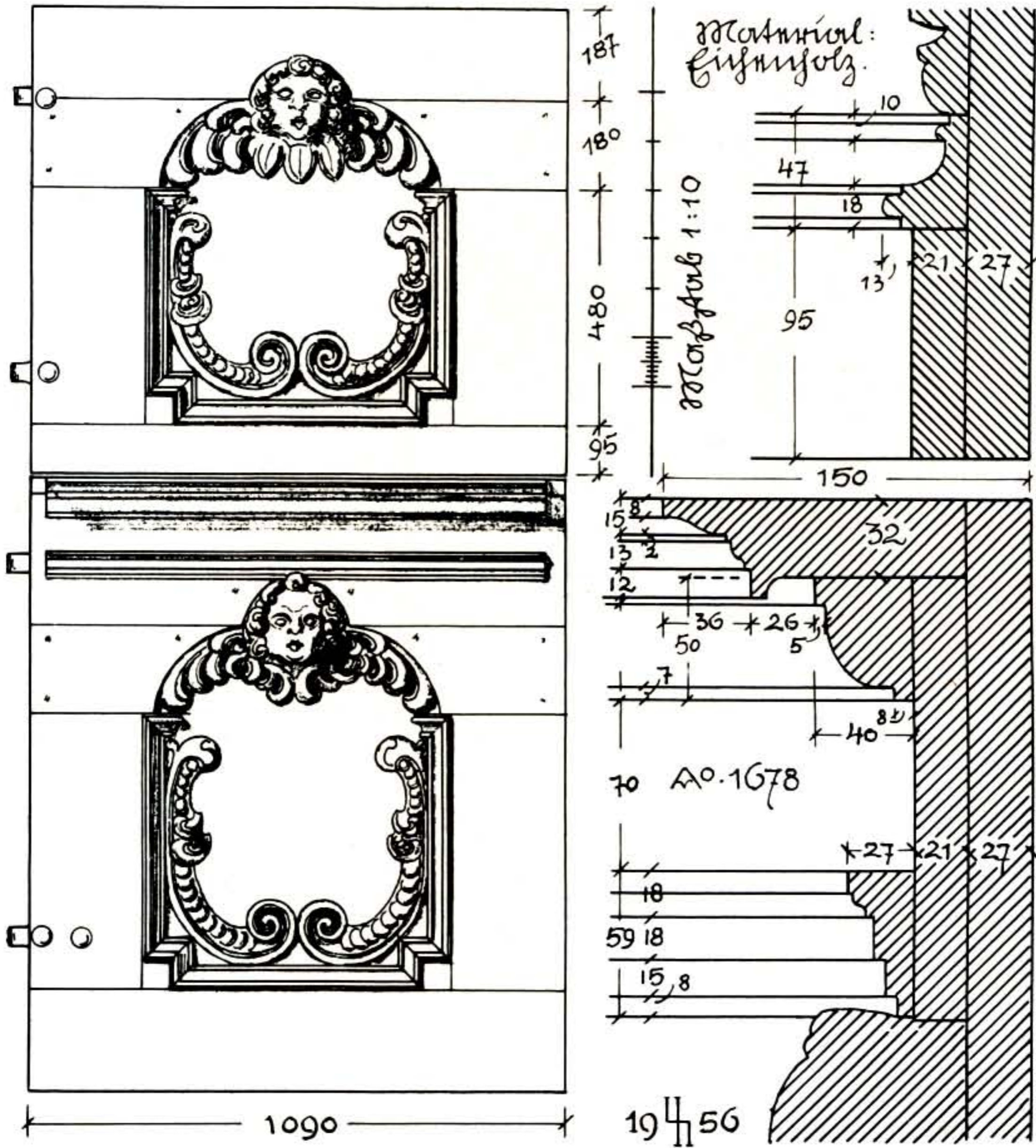
19 11 08 #11



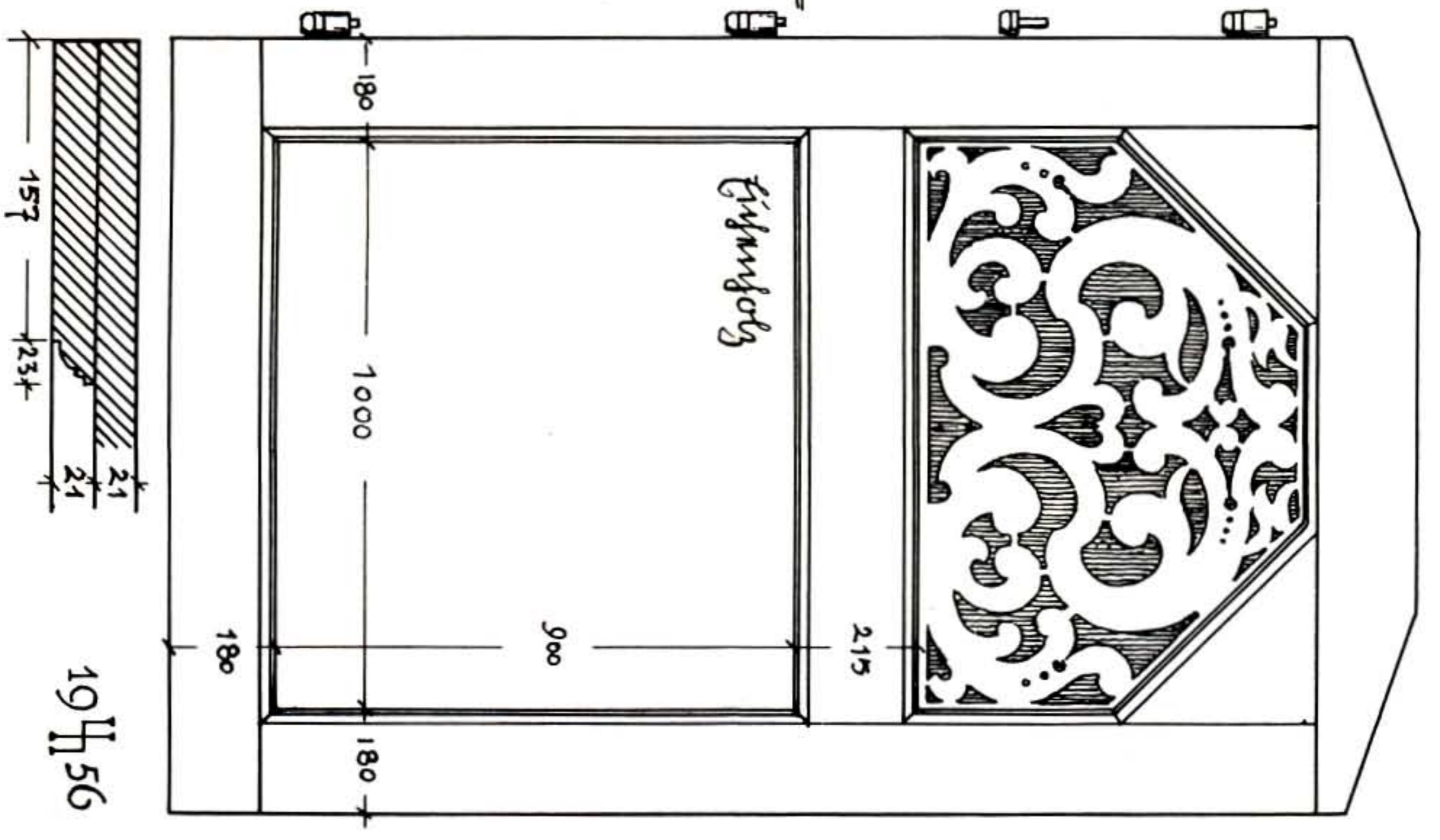
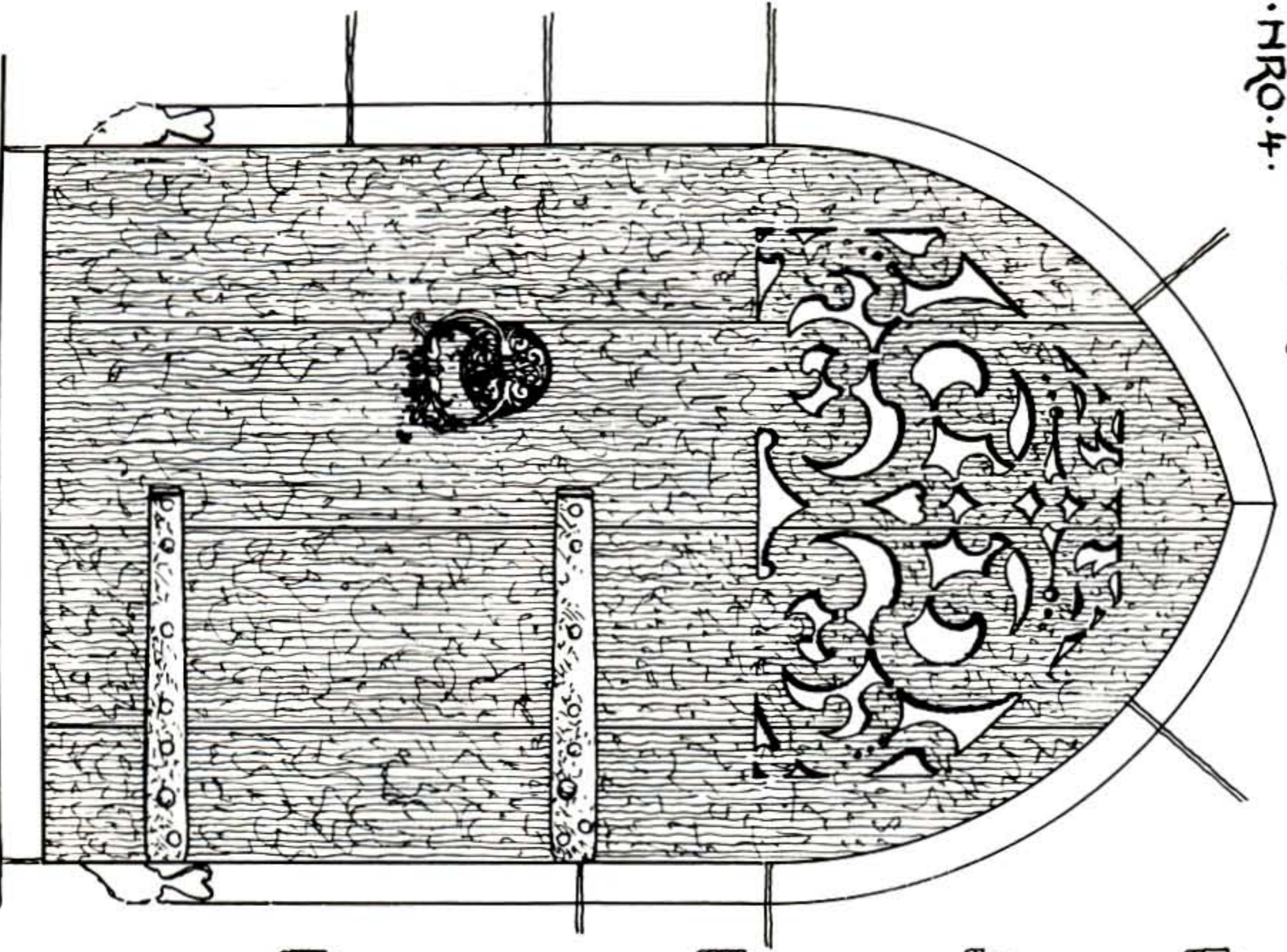
Marburg-Lahn Reitgasse Nr. 4.



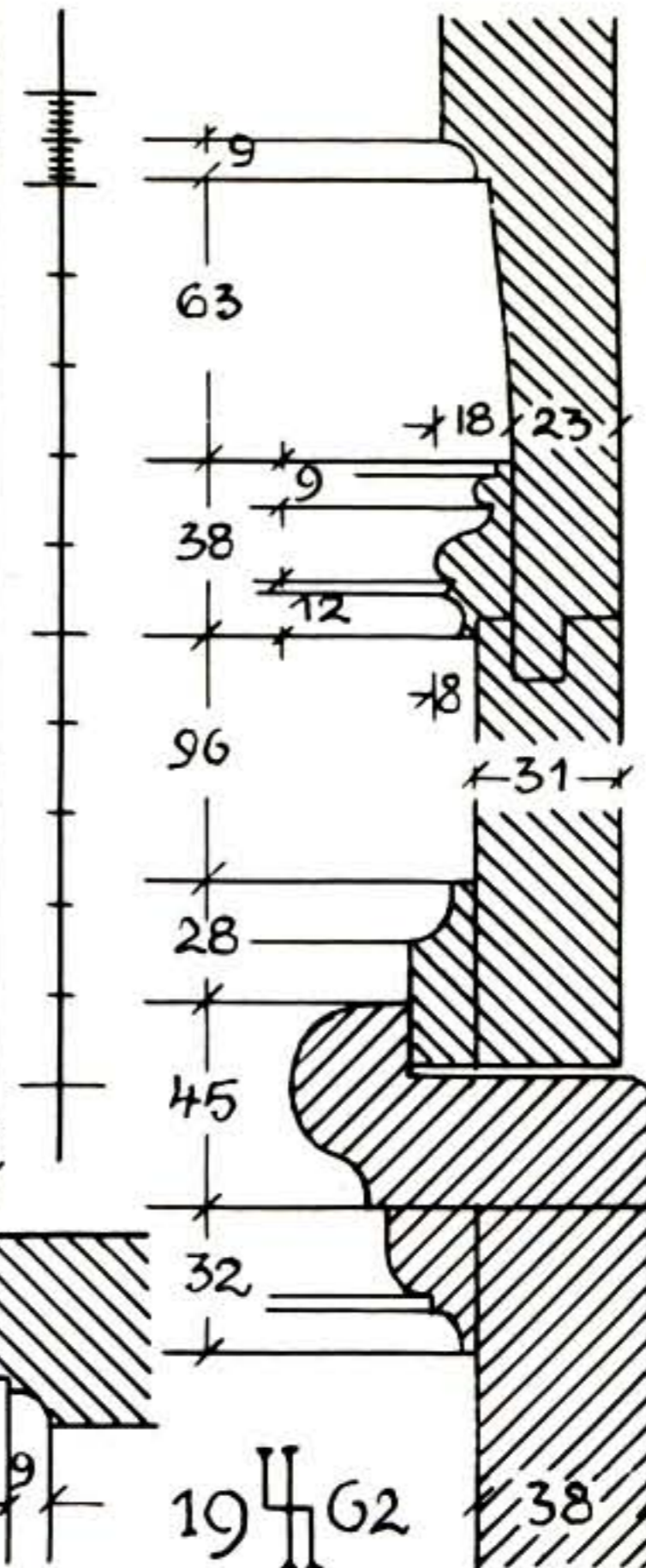
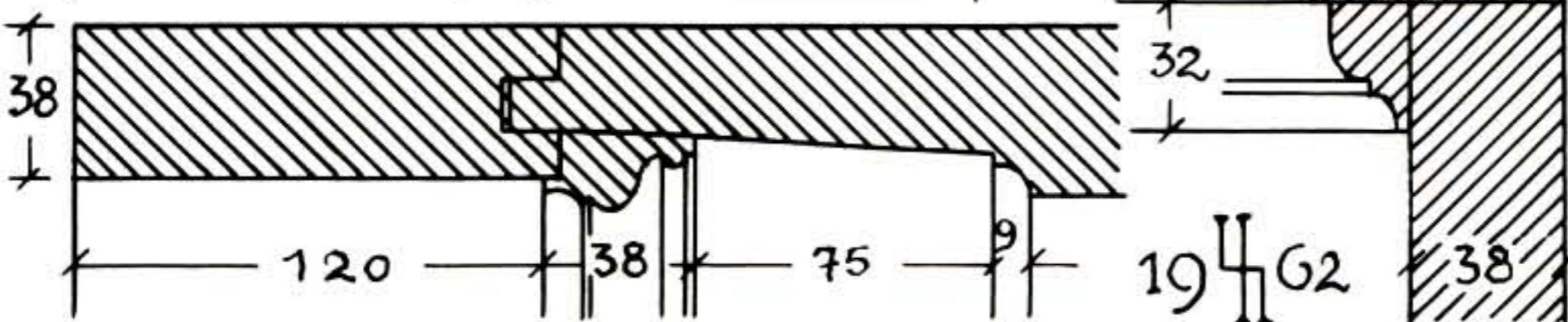
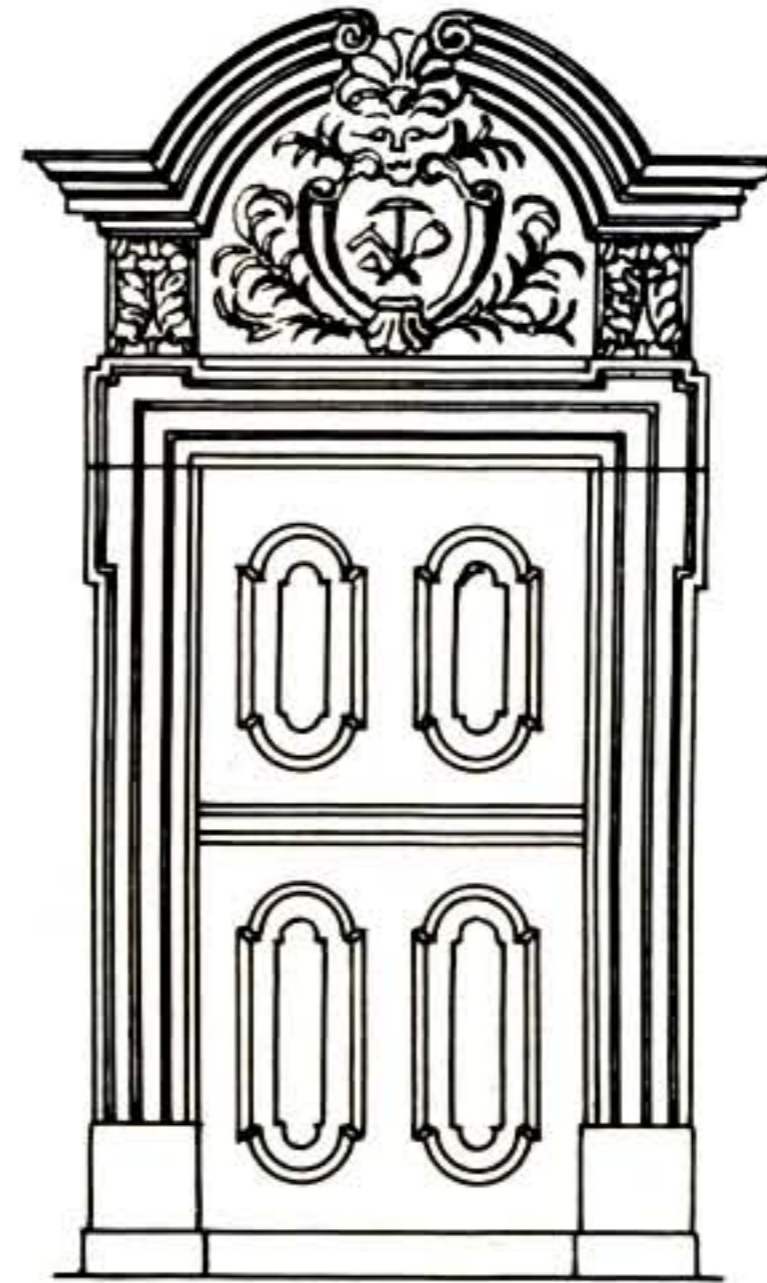
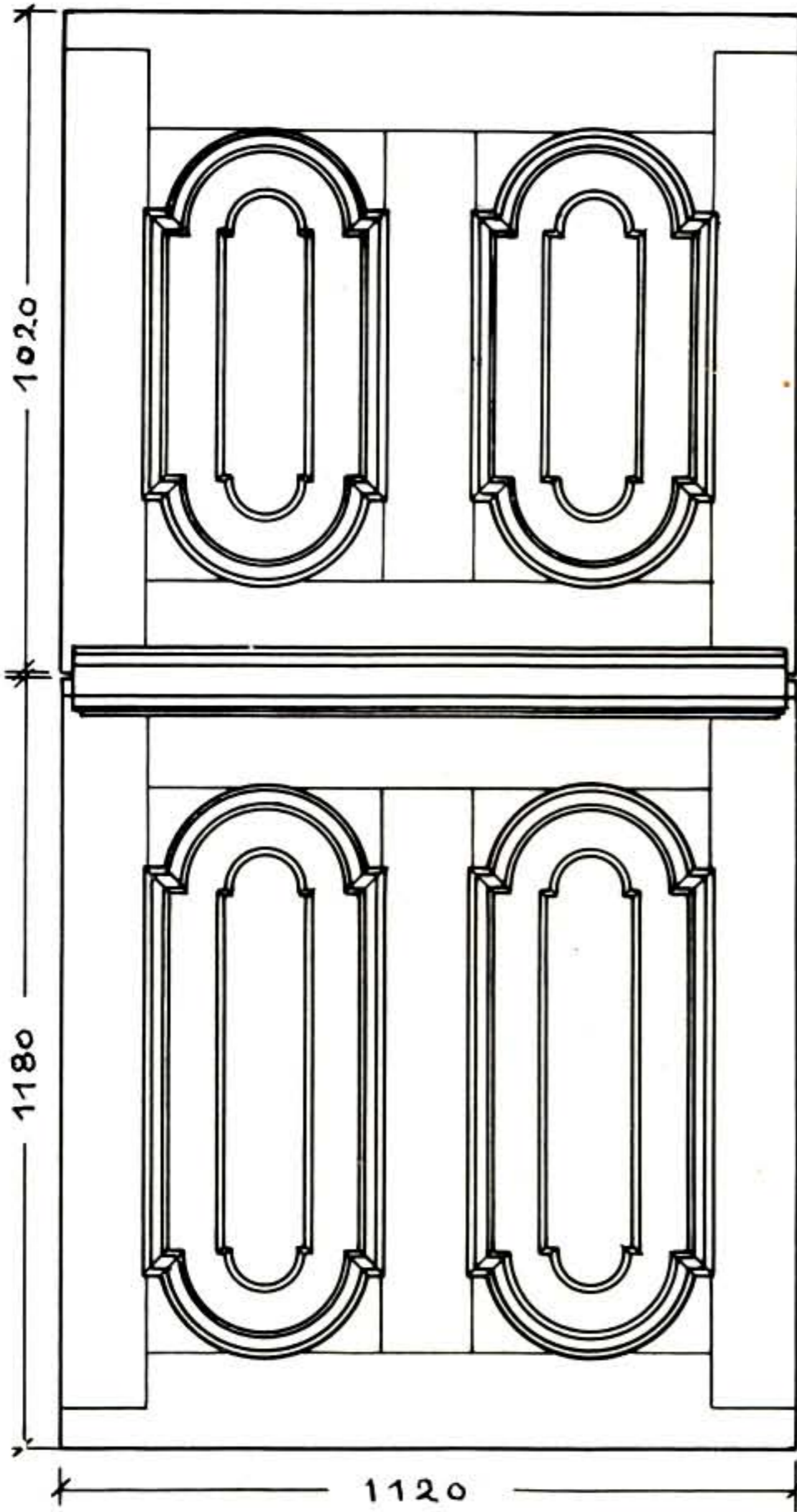
Marburg-Lahn-Reitgasse 4.



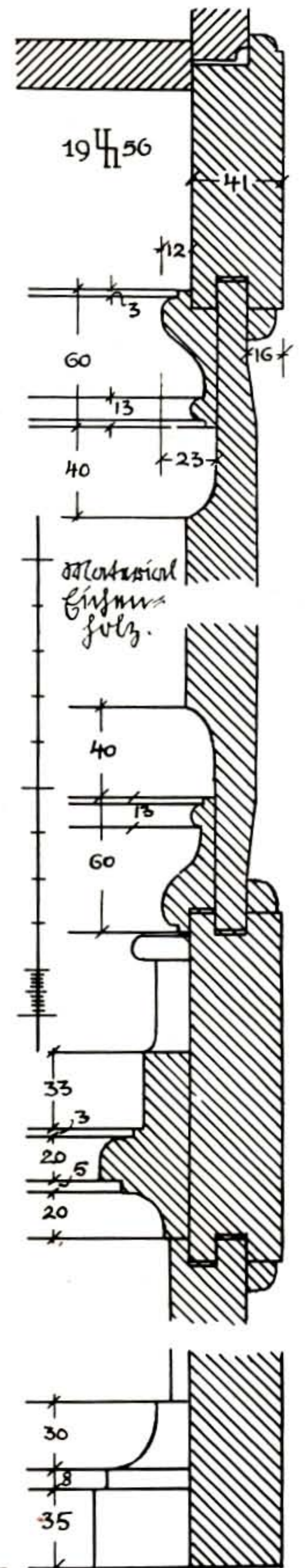
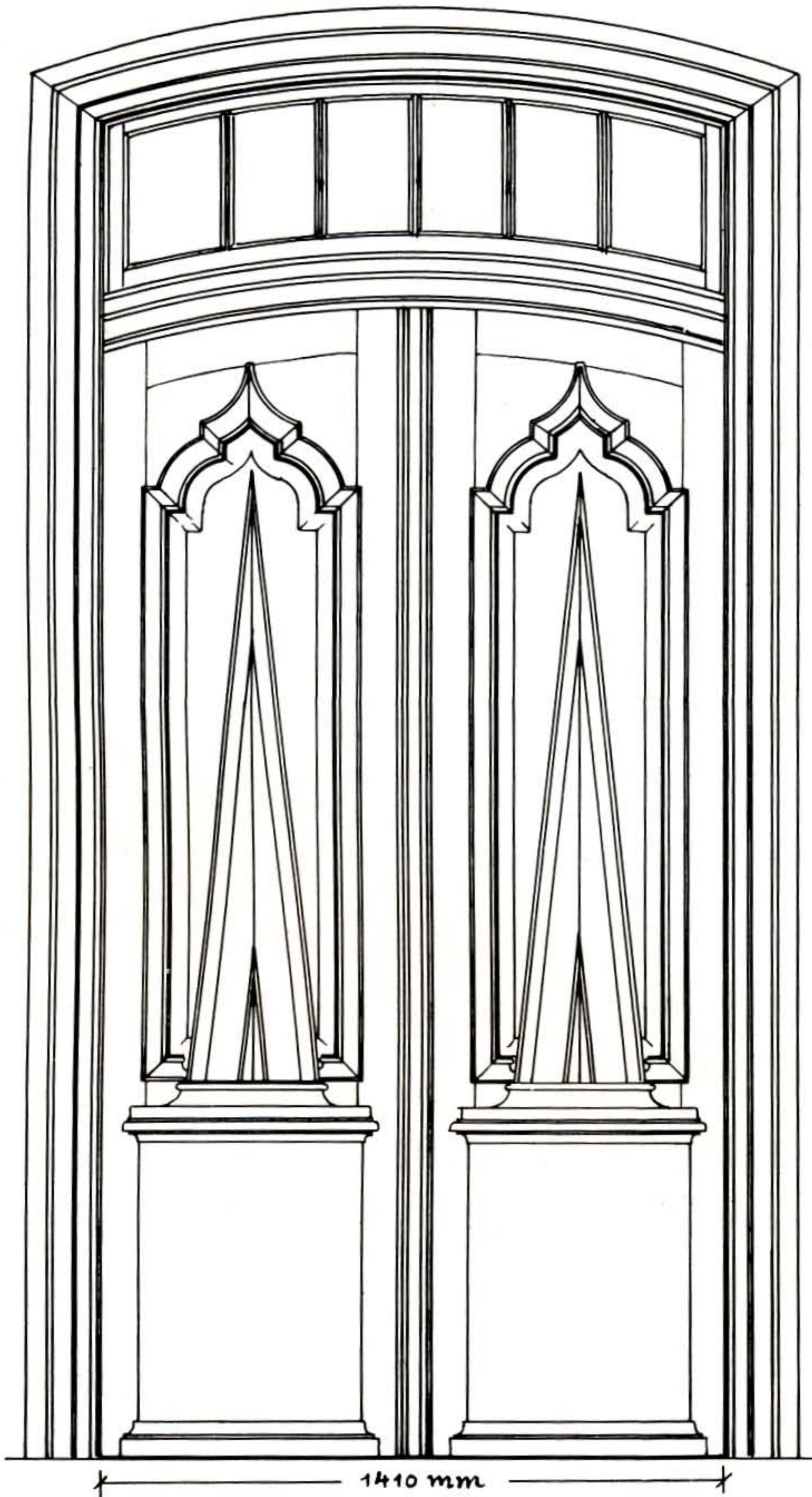
MARBURG LAHN
BARFUSSERSTR.
HRO. 4.



•MARBURG•
•WOHNHAUS VON 1736•
•KETZERBACH 44•



•MARBURG•LAHN• WENDELGASSE•3•



Die Reihe der „verdoppelten“ Türblätter eröffnen wir mit Tafel VII vom „Steinernen Haus“ in Marburg. Der Hauseingang ist bei 1,20 m Breite mit etwa drei Metern ungewöhnlich hoch und stattlich und führt in eine durch zwei Stockwerk gehende Eingangsdiele des noch in wesentlichen Teilen mit seinen Staffelgiebeln dem 13. Jahrhundert angehörenden Gebäudes. Urkundlich wird schon 1248 ein „*Conradus de domo lapidea*“ genannt⁹. Sandsteingewände und Türe entstammen aber erst einem umfassenden Umbau der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts. Auf einer glatten Blindtüre mit Einschubleisten ist eine zweite Brettlage „aufgedoppelt“. Dadurch entstehen drei liegende Füllungen, die mit profilierten Leisten umrahmt sind. Je zwei schön geschmiedete Langbänder tragen den Ober- und den Unterflügel. Die Rahmen des letzteren sind einschließlich der gekehlten Leisten im vorigen Jahrhundert erneuert, auch der geschmiedete Türkopf und das Schlüssel-schild sind vor einem Vierteljahrhundert durch Schlossermeister Justus Fischer zugefügt, als Ersatz für abgängige Beschläge.

Die Entwicklung von Form und Konstruktion verläuft bei den Außentüren genau wie bei den frühen hessischen Truhen. Man vergleiche den Aufsatz: „Frühformen hessischer Truhen“ in Band 68/1957 dieser Zeitschrift. Am Anfang stehen die glatten Bohlenflächen, belebt nur durch den mehr oder weniger reichen schmiedeeisernen Beschlag. Bei den Kirchentüren – und bei den Truhen – mit dem doppelten Zweck des Schmuckes und des Schutzes gegen Gewalt durch Axt und Brecheisen (Truhe Tafel 4–7). Mit dem Ausgang des 16. Jahrhunderts wird eine aufgedoppelte Rahmenarchitektur Mode (siehe unsere Tafel VII) oder Bogennischen etc. (Tafel VIII), zuletzt die Blindtüre ganz bedeckend (Tafel X). Im Anfang bleibt der Beschlag als Schmuck noch sichtbar (unsere Tafel VII und Truhe Tafel VIII), um dann ganz auf die Rückseite der Blindtüre zu verschwinden. Eisen war in alten Zeiten teuer und für den Bedarf des Bauern z. B. nicht für alle Zwecke erschwinglich. In einem „Weistum“ des 15. Jahrhunderts heißt es: „(Das Haus) soll vorher han ein Schwell, do ein thor und ein gatther uff und zu gehet, und soll mit einer weyt angehangen sein“¹⁰. Anstelle geschmiedeter Angeln dienten also Weidenbänder oder -ringe. Aus Kostengründen sind wohl auch die Türbeschläge des Bürgerhauses soviel dürftiger als die der öffentlichen Bauten, der Kirchen und Rathäuser. Ob wir aus der nebeneinander stehenden Nennung von „tor und gatther“ im Weistum auf eine Querteilung mit einer Obertüre aus Gitterwerk schließen können, wie MORITZ HEYNE meint, sei dahingestellt, denn bei niedersächsischen Deelentoren, übrigens auch im alpenländischen „Feuerhaus“, finden wir zusätzlich etwa einen Meter hohe Vorsatzgatter oder, wie u. a. in der Passauer Gegend, vor der festen Haustüre eine nach außen aufgehende Gattertüre, die bei völlig geöffneten Tor- bzw. Türflügeln unbefugten Zugang zum Haus verhindern sollen.

9 WILH. BÜCKING, Geschichtliche Bilder aus Marburgs Vergangenheit (Marburg 1901) 114.

10 HEYNE a.a.O. 168. Weist. 4. 553.

Die Türe der T a f e l V I I I saß noch Anfang unseres Jahrhunderts in dem rundbogigen Eingang zum Ratsküchenanbau an der Westseite des M a r = b u r g e r R a t h a u s e s. Die Ratsküche baute 1575 Eberth Baldwein an, der auch der Architekt des 1581–82 auf den Treppenturm gesetzten reichen Renaissanceaufbaues mit der Kunstuhr und ihrem die Stunden krähenden Gickelhahn war. Das 16. Jahrhundert, besonders seine letzten Jahrzehnte, waren für Marburg eine Zeit hoher wirtschaftlicher Blüte, die mit Beginn des 17., also noch vor dem 30jährigen Krieg, in schwerer allgemeiner Verschuldung rasch dahinwelkte. Im gleichen Jahrzehnt wie der Ratsküchenanbau entstand in der Marburger Vorstadt Weidenhausen der Fachwerkbau des H o s p i = t a l s S t. J a k o b. Sein Erdgeschoß ist massiv in Sandstein gebaut. Der Spitzbogeneingang zeigt noch letzte gotische Formen¹¹. Der Schreiner der prachtvollen Türe T a f e l I X arbeitete aber schon im neuen Stil der Renaissance. In unseren Tagen erst hat man in die Füllungen des Oberflügels Glas eingesetzt, sonst ist das Holz – durch die malerische Vorlaube vor Verwitterung geschützt – unversehrt mit allen Profilen und Schnitzereien erhalten.

Ein dreiviertel Jahrhundert später ist die Haustüre T a f e l X in N i e d e r = g r e n z e b a c h bei Ziegenhain datiert. Sie zeigt reine Renaissanceformen und hat einen völlig anderen Charakter als alle vorhergehend besprochenen. Auf die Blindtüre sind schräglaufend gleichmäßig etwa 16 cm breite an den Längskanten gekehlte Bretter als zweite Lage „aufgedoppelt“ und mit rundköpfigen Nägeln beschlagen. Die Trennfuge zwischen Ober- und Untertüre ist von schattenwerfenden massiven Profilhölzern gerahmt, die, handwerklich ausgezeichnet konstruiert, mit den Brettern der Blindtüre durch Nut und Zapfen verbunden sind. Es handelt sich um kein Bauernhaus, sondern um das 1641, also während des 30jährigen Krieges, erbaute Pfarrhaus¹². Nach dem gleichen Muster sind die meisten Bauernhaustüren in der Schwalm bis in den Anfang des 19. Jahrhunderts gearbeitet. Die aufgedoppelten verschiedenartigen Diagonal-, Zickzack- und Rautenmuster finden wir aber auch an Haustüren vom Nordmeer bis in die Alpen weitverbreitet. Hier, ebenso wie an Fensterklappläden, sind sie in Bayern und den Alpenländern oft zweifarbig im Wechsel gelb und Schwarz, rot und weiß, blau und weiß etc. angestrichen und leuchten weit in die Landschaft. An der Grenze nach Thüringen, in H e r s = f e l d und A l l e n d o r f a. d. W e r r a, finden wir eine Sonderart, bei der die gekehlten Schrägbretter zwischen sich im Wechsel Streifen der Blindtüre sichtbar lassen¹³.

11 ALB. NÜBEL: Holzarbeiten (Frankfurt a. Main 1917) Blatt 8 u. 9, der auch den geschmiedeten Beschlag u. das Schloß bringt.

12 nach frdl. Auskunft von Herrn Gewerbeoberlehrer HRCH. BRÜCK, Ziegenhain. Die Türe ist 1961, obwohl sie noch gut erhalten war, erneuert worden. Das geschnitzte Balkenwerk hat als Brennholz Verwendung gefunden, die beiden Türblätter dienen im Keller den Kartoffeln als Unterlage.

13 Abb. 176 aus Allendorf a. d. Werra → Deutsche Volkskunst, KARL RUMPF; Hessen (Marburg 1951, jetzt Böhlau-Verlag, Köln-Nippes).

Mit der Türe T a f e l I X sind wir schon mitten im 17. Jahrhundert. Das Haus, dessen Türe heute im Universitätsmuseum in Marburg aufgestellt ist, wurde 1656 von dem „Landsknecht“ (einem Hofbeamten) Georg Kreppel gebaut, dessen Tochter sich 1661 mit dem Bäckermeister Joh. Eberhard Naumann, einem Witwer, vermählte. Er vermachte es — er war kinderlos — 1712 der Kirche als „Reformiertes Waisenhaus“¹⁴. Heute steht an seiner Stelle das Landgrafenhaus der Universität. Nun zur Türe selbst. Wie die der Tafeln I und VI ist sie „ungleich“ senkrecht geteilt. Der schmalere feststehende Flügel besteht, wie auch bei den anderen ungleich geteilten Türen, scheinbar aus Ober- und Unterflügel, er ist aber als ein Stück gearbeitet. An den vielfältig gebrochenen, auf Gehrung geschnittenen Kehlleisten der Rahmen mit den Diamantquadern erkennen wir den Frühbarockstil. Wir müssen in dieser Zeit schon damit rechnen, daß auch der Schreiner in den hessischen Städten nach Musterstichen arbeitet, in denen damals die Holländer führend waren. Wir nennen die 1630 erschienenen Entwürfe „Verscheyden Schrynwerk“ des PAUL VREDEMAN DE VRIESE, neu verlegt 1658, und die „Officina arcularia“, der „Schreinerladen“ des Verlegers CRISPIN DE PASSE von 1642. Ähnliche Türen wie die unserer Tafel waren auch in anderen Städten vorhanden. So zum Beispiel in G e l n h a u s e n an der sogenannten „Mehlwaage“ in der Langgasse¹⁵ und an dem Hause Pfarrgasse 52¹⁶. Beide Türen haben als Schlagleiste die für diese Stilepoche charakteristischen gedrechselten Korkziehersäulen¹⁷. Eine sehr reich dekorierte Haustür dieser Zeit, sogar mit figürlichen Schnitzereien, befand sich am Haus Pferdemarkt Nr. 14 in Kassel¹⁸.

Das Ornament nimmt in Deutschland zu Beginn des 17. Jahrhunderts eine sonderbare Entwicklung, die schon im zweiten Jahrzehnt, vor allem durch Schreinerbücher, im sogenannten „Knorpelstil“ mündet. Der Frankfurter Stadtschreiner FRIEDRICH UNDEUTSCH bringt in dieser Art 1650 sein „Neues Zieratenbuch“ heraus, auch sein Mitbürger und Handwerkskollege DONATH HORN betätigt sich in gleicher Weise. Noch 1666 schwelgt der Nürnberger Schreiner GEORG CASPAR ERASMUS in seinem „Seulen-Buch“ im Knorpelteig oder wie es die Bayern nennen, im Ohrwasch'lstil. Erst gegen Ende des Jahrhunderts wird er durch das Laubwerk des italienischen Barock abgelöst¹⁹. Zwei charakteristische Türen, beide vom gleichen Gebäude, vertreten den Knorpelstil, diesen „deutschen“ Stil, in unserer Reihe, T a f e l X I I und X I I I. Heute im Universitätsmuseum, schmückten sie noch bis Anfang des Jahrhunderts das ehemals Klingelhöfersche Haus in Marburg, Reitgasse 4

14 nach frdl. Mitteilung von Herrn HERMANN BAUER nach dem Marburger Sippenbuch des Herrn Dr. STAHR.

15 Abb. Tafel 156 → L. BICKELL: Bau- u. Kunstdenkmäler im Reg.-Bez. Cassel, Bd. 1, Kreis Gelnhausen (Marburg 1901).

16 BICKELL aaO. Tafel 175.

17 Siehe KARL RUMPF: Die Treppe im Marburger Bürgerhaus → ZHG 72 (1961) Tafel 4 u. 5.

18 NÜBEL aaO. Blatt 21 u. 22.

19 PETER JESSEN: Der Ornamentstich (Berlin 1920) 127 ff.

(heute Café Vetter), das laut Jahreszahl über dem Sandsteinportal der Hofmauer 1678 erbaut ist. Die Ornamentschnitzereien in den Türfüllungen sind sehr gekonnt und elegant. Auch die übrigen Arbeiten des Ausbaues wie Zimmertüren, Treppe usw. zeugen von einem Schreiner, der stilistisch und handwerklich auf der Höhe seiner Zeit stand. Ob auch die Ornamentschnitzereien von ihm ausgeführt sind? Wir kennen gleichartiges und gleichgutes Ornament an der Kanzel der Universitätskirche und an Grabsteinen auf dem alten Friedhof am Barfüßertor (z. B. Grabstein Heistermann von 1663), am sehr schönen Epitaph des „Leutnants zu Pferde“ Martin Heurath, der *„zweiundzwanzig Jahr im Kriegswesen dem thewren Helden Hertzog Bernh. v. Weimar“* gedient und 1661 gestorben ist. Es steht an der Nordseite der St. Jost-Kapelle hinter Weidenhausen. Die stattlichste Arbeit dieses Stils ist aber das Epitaphium des Komturs Philipp Leopold von Neuhof (gestorben 1670) in der Elisabethkirche, das von Bildhauer Mathias Wenzel, einem Schüler des Adolphus Studion²⁰ stammt. Wenzel, seit 1661 in Marburg nachweisbar, ist auch der Künstler des Ornaments unseres Sandsteinportals von 1678, denn der Engel im Giebelfeld hat die gleiche Knorpelnase wie die vom letztgenannten Epitaph. Ist Wenzel auch der Schnitzer der Türen des gleichen Hauses? Während das Ornament der Türe Tafel XII in der Brettstärke bleibt, treten die Engelköpfe der Haustüre Tafel XIII fast vollplastisch 8 cm vor den Grund vor. Entweder waren zwei verschiedene Hände am Werk, oder, was wahrscheinlicher ist, der Schnitzer hat von zwei verschiedenen Vorlagen „abgekupfert“.

Welcher Stilbruch aber zwischen der Türe der Tafel XI von 1656 und dem Ornament der Tafeln XII und XIII von 1678!

Hier sei noch die Türe vom Hausflur zum Innenhof des spätgotischen, um 1540 erbauten Hauses Barfüßertor 4 in Marburg eingeschaltet. Das mit der Dekupier-, der Schweifsäge aus der Brettfläche ausgeschnittene Ornament reiht sie ihrer Entstehung nach in die gleichen Jahre ein wie Tafel XII und XIII.

Zum Ausklang bringen wir noch zwei weitere Türen unseres vierten Typs in *„gestemmer“* Schreinerarbeit, in Rahmen und Füllung gearbeitet. Zeitlich schließen sie sich den Korpelstiltüren an. In ihrer Strenge und Klarheit zeigen sie aber eine deutliche Abkehr vom formlos wilden Ornament der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts. Tafel XV ist auch ein letztes Beispiel einer quergeteilten Haustüre. Das in Profilierung und Ornament reich ausgebildete Sandsteinportal mit der Jahreszahl 1736 ist der Erdgeschoßfachwerkwand des kleinen Wohnhauses vorgeblendet. In der Kartusche des Bogenfeldes im Türgiebel sind alle Werkzeuge des Steinhauerhandwerkes dargestellt. Wer war der Erbauer? Nach HERMANN BAUERS Hausforschungen wohnte 1750 in dem Hause die Witwe des Maurers und Steinhauers Joh. Adam Schäfer, der aus Trennfeld bei Würzburg zugezogen, 1703 die Tochter

20 HANS LORENZ: Die Landgrafengräber und der Hochaltar in der luth. Pfarrkirche zu Marburg → Mbgr. Jb. f. Kunstwissenschaft I (Marburg 1924) 186 u. 190.

Anna Christine des Marburger Bäckermeisters Gg. Philipp Greif geheiratet hatte. Greif kaufte 1663 auf der Ketzerbach „ein stehendes“ und zwei — wahrscheinlich im 30jährigen Krieg — „zerstörte“ Häuser. Die Embleme des Steinhauerhandwerks sagen uns wohl, daß Schäfer 1736 das Haus auf einem seinem Schwiegervater gehörenden Trümmergrundstück erbaut hat.

In dem Hause Wendelgasse 3 mit der Haustüre T a f e l X V I befindet sich die schöne Treppe der Tafel V aus unserem Aufsatz „Die Treppe im Marburger Bürgerhaus (Band 72/1961 dieser Zeitschrift). Beispiele von Türen aus den ersten Jahrzehnten des 18. Jahrhunderts im Alten Kassel finden wir bei ALBERT NÜBEL vom Hause Bettenhäuser Straße 12 (datiert 1711), der Kasternalgasse und dem Graben²¹.

Blättern wir die 16 Tafeln unserer Reihe noch einmal durch, dann sehen wir, wie schnell die Stile gewechselt haben und wie als Reaktion auf Zeiten überquellenden Ornamentes jeweils eine strengere, ornamentfeindliche oder mit Ornament sparsame Richtung folgt. Den Barocktüren mit ihren schweren, stark schattenwerfenden Rahmenprofilen²² folgen in der Mitte des 18. Jahrhunderts die in der Profilierung und im Ornament in flachem Relief bleibenden Rokokotüren, von denen in unseren hessischen Städten noch viele erhalten sind.

Wenn wir überwiegend Beispiele aus Marburg brachten, hat das äußere Gründe. Einmal weil es Vaterstadt und Wohnort des Verfassers ist, und dann weil sie das große Glück hatte, den Krieg ohne Verluste an altem Kulturgut zu überstehen. Marburg steht hier stellvertretend für andere hessische Orte. Schon vor 50 Jahren war es schwer, eine einigermaßen lückenlose Abfolge unversehrt erhaltener Haustüren aus den vergangenen Jahrhunderten zu finden. Das hessische Dorf wies aber, wie schon gesagt, eine Fülle der verschiedenartigsten für Geschichte und Technik des Schreinerhandwerks wertvoller und durch ihre oft reiche ornamentale Schnitzerei für die Volkskunstforschung interessanter Beispiele auf — noch bis vor 30 Jahren! Die ländlichen Handwerker verwendeten in ihren Arbeiten, anders als ihre Kollegen in den Städten, zeitlos nebeneinander längst überholte und vergessene Techniken und Formen früherer Jahrhunderte. Bäuerliche Schreinerarbeiten ermöglichen deshalb, im städtischen Handwerk spurlos untergegangene Glieder der Kette zu ersetzen. Von den vielen Hunderten zum Teil großartiger Beispiele in Oberhessen und dem Land an der oberen Lahn ist aber heute kaum noch etwas zu finden. Sie sind der Mode und dem „Wirtschaftswunder“ gewichen und die letzten fordert der „Grüne Plan“. Wie aber kann man überhaupt Zeugen aus dieser Sparte der Handwerkskultur der Nachwelt erhalten? Die Türen unserer Tafeln XI bis XIII und eine Reihe von Bauernhaustüren und Treppen sind in das Marburger Museum gerettet worden. Es ist das das Verdienst des ehemaligen Leiters Prof. Dr. ALBRECHT KIPPENBERGER. Türen sind wie

21 NÜBEL aaO. Blatt 10, 26 u. 27.

22 Drei Abb. von Türen dieser Art brachte BRIGITTE UBBELOHDE=DÖRING: Barocke Haustüren → Hessenland 9. Jg. Folge 4 (Beilage der Oberhess. Presse vom 24. 2. 1962).

Haustreppen und Mobiliar aber sperrige Stücke, und der chronische Platzmangel unserer Museen, besonders der Heimatmuseen, schließt ihre Bergung als Sache in vielen Fällen aus. Das Problem wäre zu lösen in den weiträumigen Freilichtmuseen, wie sie unter Aufwendung großer öffentlicher Mittel Dänemark und die skandinavischen Länder (S k a n s e n bei Stockholm, L y n g b y bei Kopenhagen und B y g d ö y bei Oslo), auch Holland und Belgien (A r n h e i m und B o k r i j k) geschaffen haben. In Deutschland nennen wir das großartige M u s e u m s d o r f C l o p p e n b u r g (Oldenburg) und das im Aufbau begriffene Rheinische Freilichtmuseum in K o m m e r n (Eifel). Zu den kulturgeschichtlichen Museen gehörend sind sie in erster Linie Sammelstätten unserer bäuerlichen und handwerklichen Kultur. Hessen, das zur Zeit noch unendlich mehr als andere Länder „in situ“ vorzuweisen hat, wird — scheinbar deshalb — des Wertes des dem Untergang geweihten erst bewußt, wenn es verschwunden ist. Wie ja allgemein der Mensch den vollen Wert der Dinge erst erfaßt, wenn sie verlorengegangen sind. Aber auch die Freilichtmuseen können nur eine beschränkte Auswahl, nur einzelne Zeugen bewahren. Den Wert für die Forschung von Bauwerken (Kirchen wie Bauernhäusern) und Sachgütern, deren Erhaltung als Sache unmöglich ist, kann aber selbst die beste Photographie nicht erschöpfend überliefern. Ein zusätzliches Mittel als Ergänzung und zusammen m i t der Photographie ist die technische Aufnahmezeichnung, wie sie in den sechzehn Tafeln dieses Aufsatzes angewendet wurde. Der Allgemeinheit und der Forschung kommen sie aber nur zur Kenntnis und zum Bewußtsein durch Veröffentlichung. Begraben in den Mappen der Archive führen sie nicht einmal ein „Leben im Verborgenen“, sie sind tot.